

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abholer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).
Einzelnnummer 5 Pf.

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 20.

Anzeigenpreise:
Die Anzeigenseite in Wiesbaden 20 Pf.
Deutschland 30 Pf., Ausland 40 Pf.
die Reklameseite 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Herausgeber:
Inferate und Abonnement: Hr. 108,
Redaktion: Hr. 108; Verlag: Hr. 819.

609 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 29. November 1914.

68. Jahrgang.

Hindenburgs Armeebefehl.

In den letzten Kämpfen im Osten haben die Deutschen insgesamt 60 000 Gefangene gemacht, 150 Geschütze und 200 Maschinengewehre erbeutet. — Ein zweiter englischer Dampfer im Kanal versenkt. — Das serbische Ministerium Pasitsch gestürzt.

Portugiesische Kriegshilfe.

Von unserem militärischen G. R.-Mitarbeiter.

Nun soll auch der „Stern von Portugal“ der britischen Streitkräfte einen neuen Glanz verleihen. Vell gestrahlt hat das Licht dieses Armeeheros seit einem Jahrhundert nicht mehr. Schatten hat er aber immer viel gezeigt. Politisch durch und durch von Parteinengen zerfetzt, hat seit dem Bestehen der Republik das portugiesische Heer an Festigkeit seiner militärischen Grundlagen so ziemlich alles eingebüßt. Seit dem Gefecht vom 2. 3. 1911 hat die republikanische Regierung aus einer Armee mit dreifähriger aktiver Dienstzeit eine Milizarmee schlummer Art gemacht, einen weiten Rahmen ohne Füllung darstellend. Auf dem Papier sehen die 8 Militärbezirke, in welche das Land, von den Azoren und Madeira abgesehen, eingeteilt ist und die je eine aktive und eine Reserve-Division liefern sollen, stattlich genug aus. Die Illusion schwindet aber sofort, wenn man feststellt, daß dieser weite Rahmen im Frieden 670 Offiziere, 9500 Unteroffiziere und Mannschaften und an Stämmen für Reserveformationen ganze 480 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften als Durchschnittsfriedensstärke umschließt. Während des größten Teiles des Jahres zählen die aktiven Bataillone nicht über 200, die Kompanie nicht über 65 Mann, um nur während der jährlichen Wiederholungsübungen etwas mehr Gestalt zu erhalten. Eine Armee mit 105 Tagen aktiver Dienstzeit für Infanterie, 200 für Kavallerie, 140 für Artillerie, 175 für Genie kann, erst recht bei den geringen militärischen Anlagen des portugiesischen Volkes und Mangel an Selbstzucht, nur eine Milizarmee zweiter Klasse genannt werden. Dabei findet, trotz Milizsystem, eine Ausnutzung der militärischen Leistungsfähigkeit an einstellbaren, diensttauglichen Rekruten nicht statt. Man beschrankt sich auf 30 000 Mann jährlich von im Durchschnitt 40—50 000 verfügbaren. Bei zehnjähriger Zugehörigkeit zum aktiven Heer und seiner Ergänzung rechnet man mit 300 000 Mann, nach prozentualen Abgängen 225 000, an Feldtruppen erster Linie und ebenso vielen in den 10 Jahrgängen der Reserve. Bismarck, die man freilich erst 1922 erreichen will. Im Frieden soll jede unter einem Oberst als Inspekteur stehende Division an Truppenverbänden (bezw. Cadres) aufweisen: 2 aktive Brigaden, zu 2 Regimentern (im ganzen 35 aktive Regimenter, 108 aktive Bataillone), sodas 12 aktive Bataillone herauskommen, 2 Reservebrigaden mit 4 Regimentern, 3 Maschinengewehrgruppen pro Division, 1 Kavallerieregiment zu 3 aktiven, einer Reserve-Eskadron, ein Feldartillerie-Regiment zu 2 Abteilungen, 3 Batterien mit Schnellfeuergeschützen, einer Abteilung zu 3 Batterien älterer Kruppischer 9-Zentimeter, 1 Munitionskolonnen, 6 Kompanien Festungs- und vier Kompanien Küstenartillerie, unterstehen nur der ersten Division Vissabon. Pionierkompanien sind 8 für Feld-, 2 für Festungszwecke vorhanden. Ob die portugiesische Armee in diesem Jahre die sonst aus Geldmangel ausgefallenen Gefechtskleider abgehalten hat, wissen wir nicht. Von ihrer Felduniform: blaugrauer Mantel, dunkelgrauer Waffenrock und Hose, beide aus Seiden, wird man bei der heutigen Temperatur in Frankreich wohl keinen Gebrauch machen können, also wohl die dunkelblaue Friedensbekleidung tragen müssen. Wieviel die portugiesische Regierung von der „Wehrkraft Portugals“, die man, ohne ein Unrecht zu begehen, minderwertig nennen darf, aus dem Lande zu entsenden wagen wird, ohne Putische befürchten zu müssen, die der republikanischen Herrlichkeit ein Ende machen könnten, bleibt abzuwarten. Mehr als zwei Divisionen sicher nicht und ob diese im Auslande für den modernen Krieg überhaupt verwendbar sein werden, ist mehr als zweifelhaft.

Des Kaisers Dank.

Thorn, 28. Nov. (Mithras-Bl. Wolff-Verl.)

Nach der „Thorner Presse“ ist folgender Armeebefehl bekanntgegeben worden:

In tagelangen schweren Kämpfen hat die mir unterstellte Armee die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. S. M. der Kaiser und Königin, unser allergnädigster Kriegsherr, hat diesen von mir gemeldeten Erfolg durch nachfolgendes Telegramm zu beantworten geruht:

„An den Generalsobersten v. Hindenburg. Ihrer energievollen umsichtigen Führung und der unerschütterlichen beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem, aber von Mut und treuer Pflichterfüllung vorwärts getragenen Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchsten Anerkennung und meinem kaiserlichen Dank, die Sie erneut mit meinen Grüßen Ihren Truppen aussprechen wollen, will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie zum Generalfeldmarschall ernenne. Gott schenke Ihnen und Ihren sieggewohnten Truppen weitere Erfolge.“

gez. Wilhelm, I. R.

Ich bin stolz darauf, diesen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Ihre Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewunderungswürdiger Weise dem Gegner große Verluste beigebracht. Ueber

60 000 Gefangene,
150 Geschütze und
gegen 200 Maschinengewehre
sind wiederum in unsere Hände gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Darum weiter vorwärts: Mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!
Hauptquartier Dk, 27. November.

Der Oberbefehlshaber:

v. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Eudendorff zum Generalleutnant ernannt.

Posen, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.)

Der Chef des Generalstabs der Hindenburg-Armee, Eudendorff, ist zum Generalleutnant ernannt worden.

Das Kabel zwischen Deutschland und Norwegen zerstört.

Kristiania, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.)

Das letzte norwegische Kabel nach Hamburg ist unterbrochen worden. Der telegraphische Verkehr mit Deutschland wird über Schweden und Fredericia in Dänemark aufrecht erhalten.

(Die Zerstörung kann nur von England vorgenommen sein; sie bedeutet eine neue Vergewaltigung der Neutralen.)

Die neue „stärkere Emden“.

Halle a. S., 28. Nov. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Der Bankier Ernst Haasengier sandte an das Reichsmarineamt 20 000 M. als Beitrag zum Bau einer neuen stärkeren „Emden“.

Noch ein zweiter englischer Dampfer im Kanal versenkt.

Außer dem englischen Dampfer „Malachit“ ist auch der englische Dampfer „Primo“ durch ein deutsches Un-

terseeboot bei Cap d'Antifer in Grund gebohrt worden. Die Besatzung des Dampfers konnte gerettet werden und ist nach Fecamp gebracht worden.

Cap d'Antifer liegt ebenfalls am Kanal, etwas nördlich von Havre.

Zum Untergang des „Bulwar“.

Kristiania, 28. Nov. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Aus London wird telegraphiert, man glaube allgemein, daß das große Pulvermagazin des Linien Schiffes den „Bulwar“ in die Luft sprengte, aber noch liegt ein dichter, geheimnisvoller Schleier über dem ganzen Unglücksfall. Leute, die sich am Kanal aufhielten, erzählten, daß sie das gewöhnliche arbeitsame Leben des Hafens betrachtet hätten, als sie plötzlich einen blühenden Rauch von einem furchtbaren Knall und schwarzen Rauchwolken begleitet war. Ein paar Minuten war der ganze Hafen in Rauch gehüllt. Als das Dunkel sich wieder auflöste, war zum Entsetzen der Leute keine Spur mehr von dem Linien Schiff „Bulwar“ zu sehen. Als das erste Grauen sich gelegt hatte, ging eine Unruhe durch den ganzen Hafen. Auf allen Schiffen führten die Offiziere und Mannschaften an Deck, noch halb betäubt von der furchtbaren Explosion. Im Laufe weniger Minuten wurden von den verschiedenen Kriegsschiffen Boote ausgelegt, und kurz darauf suchten die Rettungsboote das ganze Hafenbassin ab. All ihr Suchen war jedoch hoffnungslos, denn ein Kriegsschiff, das „Klar zum Gefecht“ ist, ist so vollständig bar von allem, was Holz heißt, daß es nichts auf ihm gibt, was schwimmen kann. Die ungeheuren Metallmassen, die nur wenige Minuten vorher ein prachtvolles Schlachtschiff gebildet hatten, waren jetzt vollständig verschwunden.

Die vier Gefahren der englischen Flotte.

Amsterdam, 28. Nov. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Im Unterhaus besprach Churchill die vier Gefahren der Flotte. Er erklärte: die erste Gefahr bestand darin, daß England überfallen wurde, ehe die Flotte bereit war. Diese Gefahr ist beseitigt. (?) Die zweite war die schnelle, das Meer unsicher machende Verdrängung von Handelsschiffen durch deutsche Kreuzer. Diese Gefahr ist jetzt abgewendet. (?) Die dritte, die Minengefahr, ist durch getroffene Maßnahmen beseitigt worden. (?) Die vierte Gefahr sei die der Unterseeboote, von denen England viel mehr besitze, als Deutschland. Die englischen hätten nur noch keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was sie können. (Wer laßt da?)

Das Kabinett Pasitsch gestürzt.

Sofia, 28. Nov. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Aus Risch wird gemeldet, daß das Kabinett Pasitsch gestürzt worden sei und durch ein aus allen Parteien gebildetes Kabinett ersetzt werden solle.

Der britische Gesandte in Bern als Spion.

Entschiedenenes Auftreten der Schweiz.

Stuttgart, 28. Nov. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

In der Schweiz wird in gut unterrichteten Kreisen allgemein davon gesprochen, daß der bei der schweizerischen Bundesgenossenschaft in Bern akkreditierte Gesandte von Großbritannien an den Bombenwürfen auf die Zeppelinhalle in Friedrichshafen nicht unbeteiligt gewesen sei. Der Gesandte soll nämlich, wie behauptet wird, vor etwa vierzehn Tagen mit einem der englischen Fliegeroffiziere von Bern aus im Auto die ganze jetzt überfliegene Strecke von Basel bis zum Bodensee rekonnoziert und den englischen und französischen Offizieren, die an dem Fluge beteiligt waren, auch das gesamte Kartenmaterial beschafft haben. Der schweizerische Bundesrat soll nun bereits die schweizerische Bundesanwaltschaft mit einer eingehenden Untersuchung dieses Falles beauftragt haben, und wenn sich das Gerücht bestätigen sollte, daß sich der bei der neutralen Schweiz beglaubigte englische Gesandte derartiger Spionagedienste zu Gunsten Englands und Frankreichs und

zum Nachteil Deutschlands zu Schulden kommen ließ, so wird sich der schweizerische Bundesrat wohl genötigt sehen, bei der englischen Regierung die sofortige Abberufung dieses Herrn zu verlangen.

Die treibenden Mienen.

Stockholm, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Der Dampfer „Nordstjärnan“, der Johnson Reederei angehörend, war auf seiner letzten Reise auf der Nordsee drei unbehaglichen Begegnungen bei heftigem Sturm ausgesetzt. Als der Dampfer vor Coquet (Island), etwa 18 Meilen vor der englischen Küste, war, sah die Mannschaft beim Morgengrauen eine der befürchteten Mienen auf einem Bogentamm, kaum 10 Meter von der Fahrzeugseite entfernt. Bald darauf gewahrte man noch eine und schließlich noch die dritte, die jedoch zur rechten Zeit eripst wurden, sodass man entkommen konnte. Die Mienen trieben der englischen Küste zu. Die Heimreise des Dampfers nach Schweden verlief glücklich, aber die Besatzung hatte genug von dieser Reise, sodass der Dampfer bei seiner nächsten Fahrt gezwungen ist, sich nach einer anderen Mannschaft umzusehen.

Freundschaftsbeweise zwischen der Türkei und Deutschland.

Berlin, 28. Nov. (Via. Tel. Ctr. Bln.) Nach einem Telegramm des „B. T.“ ist General Zeffi Pascha von Konstantinopel nach Berlin abgereist, um sich im Auftrag des Sultans in das deutsche Grob-Script-quartier zu begeben. Er ist der Person des Kaisers als Generaladjutant attachiert. Zeffi Pascha war vor Ausbruch des Krieges Inspektor der 2. syrischen Armeeinspektion in Damaskus. Er war schon zur Zeit des Sultans Abdul Hamid wiederholt längere Zeit in Deutschland. Seine Entsendung wird als ein neuer Beweis für die Herzlichkeit der deutsch-türkischen Beziehungen angesehen.

Für eine gleiche Stellung beim Sultan kommt der bisherige Generalgouverneur von Belgien Feldmarschall v. d. Goltz in Frage. In der Tat hat er ja auch schon in seinem belgischen Amte, wie wir in der vorigen Nummer bereits mitteilen in der Lage waren, einen Nachfolger in dem stellv. kommandierenden General des 7. Armeekorps v. Wiffing erhalten.

An die Stelle des Generals v. Wiffing tritt der General der Infanterie v. Gault.

Vom Schwarzen Meer.

Konstantinopel, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Der russische Panzerkreuzer „Gusjak“ hat, dem Blatte „Turan“ zufolge, größeren Schaden erlitten, als angegeben wurde. Die Reparatur des Schiffes wird angeblich 3 Monate in Anspruch nehmen.

Aus dem Kaukasus.

Konstantinopel, 28. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Das Hauptquartier berichtet: Unbedeutende Zusammenstöße fanden an der kaukasischen Grenze zwischen Erkundungskolonnen der beiden Parteien statt.

Die ersten englischen Gefangenen in Jaffa.

Konstantinopel, 28. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Die „Agence Ottomane“ meldet aus Jaffa: 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 27 englische Soldaten, die einen Teil der bei den Zusammenstößen an der ägyptischen Grenze gemachten Gefangenen bilden, wurden nach Jaffa gebracht. Ihr Eintreffen erregte unter den Eingeborenen große Freude.

Englands Nervosität in Ägypten.

Rom, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Der zum Studium der Lage nach Ägypten gereiste nationalistische Abgeordnete Devions berichtet über die dra-

nischen Mittel, die England anbietet, um Ägypten in voller Unkenntnis über die Ereignisse zu erhalten. Aber obwohl die Zeitungen über die Vorgänge am Suez-Kanal keine Zeile bringen dürften, arbeiten die ägyptischen Intellektuellen unausgesetzt an der Aufklärung des Volkes, besonders in den Moscheen. Jeden Tag steht man lange Züge gefesselter arabischer Notabeln. Die englischen Behörden sind so argwöhnisch, daß dem italienischen Abgeordneten bei seiner Ankunft in Alexandria nicht nur die Kleideraschen, sondern auch die Brieftasche nach Zeitungen und gefährlichen Papieren durchsucht wurden. Eine alte italienische Zeitung, in die der Abgeordnete seine Pantoffeln eingewickelt hatte, wurde sofort zerrissen und weggeschleudert.

Die Verkündung des heiligen Krieges in Mekka.

Konstantinopel, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Aus Mekka wird gemeldet, daß die Verkündung des Heiligen Krieges besonders feierlich vor sich ging. Die Kaaba wurde geöffnet und in ihr Gebete für den Erfolg der islamitischen Waffen gesprochen. (Fr. Bla.)

Die Lage im Westen.

Eine deutsche Finte?

Genf, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Als deutsche Finte betrachtet die englische Militärpresse den deutschen Infanterie-Angriff gegen die südlich von Dixmuiden unternommenen Brückenbesetzungen. Nicht dort, sondern an anderer Stelle sei der Durchbruch beabsichtigt. Die nächsten 24 Stunden würden Arbeit bringen.

Abnahme des Kampfes.

Christiania, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) „Daily Chronicle“ meldet: Von der Nordsee bis zu den Vogesen nimmt der Kampf an Heftigkeit ab. Selbst das Artillerieduell ist jetzt weniger gewalttätig als vor einigen Tagen. Western griff deutsche Infanterie die Stellungen der Verbündeten, die an einigen Stellen vorgeschoben worden sind, nicht an. Die deutschen Granaten saßen ohne Unterlaß über Arras. Längs der weitgedehnten Front von Belfort bis zum Meer schneit es in dichtem Geströber.

Weitere Erfolge in Serbien.

900 Gefangene. — Uzice besetzt.

Wien, 28. Nov. (Nichtamt. Wolff-Tel.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich verlautbart: 28. November. Auch gestern wurde auf dem südlichen Kriegsschauplatz fast auf allen Fronten gekämpft. Mehrere wichtige, verschanzte Positionen wurden hierbei erobert, vor allen Dingen die dominierende Stellung von Siljak. Insgesamt wurden 900 Gefangene gemacht und 3 Geschütze erbeutet. Der vom serbischen Pressebureau verlautbarte Sieg über eine österreichisch-ungarische Kolonne bei Rogatica verwandelte sich gestern in den Einmarsch unserer Kolonnen in Uzice. Mit dem erbeuteten Train wurde der 16 Jahre alte Enkel des Boiwoden Putnik gefangen. Inanbetracht seines jugendlichen Alters und seiner verwandtschaftlichen Beziehung zum serbischen Heerführer, wurde die Verflüchtung getroffen, ihn mit Rücksicht zu behandeln.

Der große Mund.

Stockholm, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Nach einer Londoner Meldung hat der Premierminister von Neuseeland erklärt, man habe in Neuseeland einen Plan ausgearbeitet, wonach es Großbritannien im nächsten Frühjahr eine genügend große Anzahl Soldaten senden könne, um dem Krieg ein Ende zu machen. — Weiter wird gemeldet, daß der Maharadscha von Jdar auf dem Weg nach der Front in Frankreich erklärt habe, es seien 200 000 indische Eingeborene entsandt worden, aber 3 Millionen Indianer ständen, wenn es notwendig wäre, bereit (?). Die indischen Truppen hätten keine Bedenken, gegen die Türkei zu kämpfen, da die Tür-

hältnisse zu ordnen und die erlittenen Verluste auszugleichen.

Auch die ionischen Mitteilungen, die ihm sein Bruder gemacht, waren wenig erfreulich. Der Zustand seines Vaters hatte sich zwar etwas gebessert, ließ aber noch viel zu wünschen übrig. Jules selbst hatte sich wohl vollkommen erholt, aber sein Bein war steif geblieben, und die beiden Damen befanden sich in äußerst gedrückter Gemütsstimmung. Nicht allein wegen Papa Hertère und der schreden-erregenden Zustände in Paris, sondern auch noch aus besonderen Gründen. Mama Hertère war sehr ärgerlich darüber, daß François Vemoins sich immer mehr von ihnen zurückgezogen und machte Aimée deshalb beständig Vorwürfe, und Aimée selbst war ganz außer sich, weil sie lange Zeit keine Nachrichten von ihrem Bräutigam erhalten und erst jetzt durch seine Schwester erfahren hatte, daß er schwer krank gewesen sei, sich aber wieder auf dem Wege der Besserung befinde. Nach Empfang dieses Briefes habe sie gleich nach Paris fahren wollen, um ihn zu besuchen, und nur mit größter Mühe sei sie von der Ausführung ihres Vorhabens zurückgehalten worden. Lange werde das aber kaum noch möglich sein, wenn man das arme Kind nicht krank machen wolle. Erkundige Dich doch einmal nach Baron Reutsketten und siehe zu, ob Du etwas für ihn tun kannst, er hat's um mich verdient und wird, wie ich überzeugt bin, schließlich doch noch unser Schwager“, schrieb Jules am Ende seines Briefes. — „Vermutlich steht er noch bei Chatillon oder Du kannst dort Näheres über ihn erfahren.“

Diese Mahnung hatte Eindruck auf Camille gemacht, und da es obendrein in seiner Absicht lag, sich wieder einmal nach dem Herrn Oberleutnant umzusehen, beschloß er, sich nun in den nächsten Tagen nach Chatillon zu begeben, wo er ihn sicher zu finden hoffte.

Wie er ihm seinerzeit beim Abschied aus der Rue Clement Marot angesetzt, hatte er ihn wirklich einige Tage später in seinem Lagerquartier aufgefunden, aber wegen seiner Erkrankung nicht sprechen können, weil der ihn behandelnde Arzt keine Besuche bei ihm gestattete. Als er dann nachträglich erfuhr, daß der Gesuchte am Tophus darniederliege, war er dem Doktor sehr dankbar gewesen, denn wie leicht hätte er bei seinem Besuche angeeckt werden können. Gilt war er damals wieder nach Paris zu-

gefahren, weil wegen ihres Bündnisses mit Deutschland nicht den Islam repräsentiere.

Verdun „uneinnehmbar“.

Christiania, 28. Nov. (Via. Tel. Ctr. Bln.) General Lacroix schreibt im Pariser „Temps“ über die Verteidigung von Verdun: Die Deutschen werden nicht im Stande sein, Verdun einzufallen oder zu belagern, bevor sie das Heer, das mit der Festung als Basis operiert, zurückgeworfen haben. Der General hebt hervor, Verdun sei im Besitze einer Artillerie, die der der deutschen weit überlegen sei. Verdun werde also im Stande sein, jedem deutschen Angriff zu widerstehen. (So hieß es von Antwerpen auch. In 6 Tagen war die Mäz gerührt.)

Lügen haben kurze Beine.

Genf, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Während die nach englischen und italienischen Quellen in der französischen Presse veröffentlichten Nachrichten vom östlichen Kriegsschauplatz gestern feststellten, daß die Aktion bei Voz zu einem großen russischen Sieg geführt hätte, wobei gegen 50 000 Deutsche außer Gefecht gesetzt worden seien, erwähnt die heutige Tagesmeldung von alledem nichts, sondern begnügt sich mit folgender Nachricht:

„Nach einer offiziellen Note bestätigt es sich, daß die russische Gegenoffensive zwischen der Weichsel und der Warthe die deutschen Armeekorps, die auf Brzezina, östlich von Voz, vorgedrückt waren, in eine äußerst schwierige Situation gebracht hat. — Ein amtlicher russischer Bericht ist heute nacht überhaupt noch nicht eingelaufen.“

Man sieht daraus, was man von dem „großen russischen Sieg“ zu glauben hat.

Austausch von Konsuln.

Konstantinopel, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Zwischen der Türkei und Rußland ist durch die Vermittlung Italiens ein Abkommen über den Austausch der zurückgehaltenen Konsuln zustande gekommen. Die türkischen Konsuln in Rußland kehren über Finnland heim. In den Austausch sind auch die drei türkischen Konsuln in Nordpersien einbezogen.

Visconti-Venosta †.

Rom, 28. Nov. (Tel. Ctr. Bln.) Der bekannte Staatsmann Marchese Visconti-Venosta ist heute früh gestorben. — Visconti-Venosta war lange Zeit Minister des Auswärtigen. Auf der Agenciras-Konferenz, bei der er Italien vertrat, führte er die eigenartige Haltung Italiens an, die in Deutschland viel Mißfallen erregte, von der aber Fürst Bismarck sagte, daß sie nur eine „Extratur“ des Dreikönigreiches bedeute, aus der man sich kein Kopfzerbrechen zu machen brauche.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 29. November.

Das Gedächtnis in der Tasche.

Ein Buch, das jeder beständig bei sich tragen sollte, ist das im Verlage der Wiesbadener Verlagsanstalt erschienene Taschenbuch der Kriegereignisse 1914 von Bernhard Grothaus. 1. Vierteljahr. Preis 20 Pfg. Es ist unmöglich, die Nachrichten von den vielen weitgedehnten und wellenselnder liegenden Kriegsschauplätzen zu behalten, weshalb so ein künftliches Tagesscheitungsheft sehr häufig gute Dienste tun wird. Ein umfangreiches Sachregister nach Stichworten ermöglicht die bequeme und sofortige Auffindung jedes Ereignisses. Das Taschenbuch enthält kurze Mitteilungen von allen Vorkommnissen, die einigermaßen von Bedeutung sind, vom 28. Juni bis zum 31. Oktober nach Tagen geordnet. In einem Zusatz sind für jeden Tag den Ereignissen von 1870 angefügt, was namentlich auch unsere Armeen, die im Westen im Felde stehen, sehr interessieren wird. Als besondere Beilage enthält das Grothaus'sche Taschenbuch auch noch die wohl gelungenen Bildnisse der beiden Kaiser und der hervorragenden Heerführer der verbündeten Armeen. Den im Felde Stehenden wird man mit der Uebersetzung dieser Tageschronik, die in der Tasche oder im Tornister ohne fühlbare Gewichtvermehrung mitgeführt werden

rückgeführt, wo ihn dann die eintretenden Ereignisse derart in Anspruch genommen, daß er darüber den früheren Verlobten seiner Schwester vergessen hatte. Nun aber wollte er das bisher Veräumte baldigst nachholen. —

XXI.

Der Frühling war eingezogen und freundlich lachte die Sonne über dem weiten Gelände, das die deutschen Truppen während der Belagerung von Paris besetzt hatten. Im Garten der geräumigen Villa „Mondijou“ bei Chatillon, die seinerzeit von den Bayern requiriert und als Offiziers-lazarett eingerichtet worden war, blühten schon die Obstbäume, und die Vögel zwitscherten im jungen Laube. Alle Fenster des Gebäudes waren weit geöffnet, um die warme Frühlingluft in die jetzt weiß unbefestigten Zimmer einströmen zu lassen, denn das Haus sollte geräumt und seinem Besitzer zurückgegeben werden. Es war nur noch mit drei Kranken besetzt, die jetzt ebenfalls so weit hergestellt waren, daß sie evakuiert werden konnten. Zwei der Herren, die bereits von den Johannitern übernommen waren, sollten heute abgeholt und nach Deutschland gebracht werden. Nur bei dem dritten Patienten, Oberleutnant von Reutsketten, schien es noch zweifelhaft, ob man schon eine größere Reise mit ihm wagen könne.

Seine Angehörigen, Onkel Thomas und seine Schwester Maria, waren zwar schon vor Wochen nach Chatillon gekommen, um ihn abzuholen und nach Hause zu bringen, aber Stabsarzt Wölfer hatte damals entschieden Einspruch dagegen erhoben, es überhaupt für ganz unmöglich erklärt und angeordnet, der Patient müsse solange in Ruhe verbleiben, bis er anderweitige Bestimmungen treffen werde. So hatten sie sich darin gefunden, sich in Chatillon einquartiert und den Kranken mit aller Sorgfalt gepflegt. Der Erfolg dieser sorgfältigen Pflege war denn auch nicht ausgeblieben: Reutsketten hatte sich langsam erholt und mit der Zustimmung des Arztes zum erstenmal wieder das Bett verlassen, um in der warmen Sonne frische Luft zu atmen. Das war für die Seinen ein Freudentag! Maria, seine abgemagerte Hand in der ihren haltend, sah neben ihm und schaute freudig bewegt in seine guten, blauen Augen, die von ihrem früheren Glanze nichts eingebüßt hatten. Sonst aber hatte ihn der tödliche Tophus gewaltig geschüttelt; er war nur noch ein Schatten von ehemals. Wenn Maria seine letzte gebeugte Gestalt mit seiner Kraft-

Der große Krieg.
Roman von F. v. S. Wegner.
(49. Fortsetzung.)
(Nachdruck verboten.)
Von wahnwitzigem Rachedurst getrieben, nahmen die Nationalgarden nun den Erzbischof von Paris, zahlreiche Priester, ehemalige Beamte und angesehenen Bürger als Geiseln gefangen, und es kam auf der einen wie auf der anderen Seite zu furchtbaren Grausamkeiten. Versailles erschoß die Gefangenen, und die Kommune in Paris ordnete an, daß für jeden ihrer getöteten Soldaten drei Köpfe ihrer Geiseln fallen sollten.
Auch Camille Hertère, der im Verdacht stand, ein Anhänger der Versailles Regierung zu sein, wäre verhaftet worden, hätte er sich nicht mit seinem Diener nach dem nahen St. Denis gerettet. Dort besaß sein Vater ein Haus, das zur Zeit nur von einem Portier und dessen Frau bewohnt war.
In Saint Denis und in dem Gelände bis Charenton standen deutsche Truppen, die sich bei ihrem Rückmarsch dort konzentriert und die Forts im Norden, Osten und Nordosten von Paris wieder armiert hatten. Da war er sicher, denn die deutschen Vorposten waren bis vor die Stadtmauer von Paris aufgestellt, denen kein Kommunist sich zu nahen wagte. Nach Mülhausen wollte er vorerst nicht zurückkehren, denn dort war er gut vertrieben, und die großen Interessen, die seine Familie in der Hauptstadt hatte, ließen es ihm geboten erscheinen, in der Nähe zu bleiben und die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Außerdem war er auch überzeugt, die Regierungstruppen würden die Kommune rasch niederwerfen und wieder Ordnung schaffen, so daß er bald wieder nach Paris zurückkehren könne.
Sein Vater war freilich darüber ganz anderer Meinung. Wie er ihm durch Jules hatte schreiben lassen, sah er eine von Schreckensgewalten beherrschte Zeit voraus, ähnlich der, wie sie in den grauenhaften Tagen der Jakobiner gewesen, und in seiner krankhaften Stimmung hielt er schon alles für verloren. Seine ganze Sehnsucht ging jetzt nach Mülhausen, wo man durch die deutschen Bajonetten doch wenigstens geschützt sei, keine kommunistischen Bestien zu fürchten habe und wieder beginnen könne, seine Ver-



Ehren-Tafel

Das Eisene Kreuz erhielt der Leutnant im Garde-Fußartillerie-Regiment Regierungsbauemeister Heinrich Tiedlenburg, zugeordnet dem Stabe des Heeres-Eisenbahnwesens im Gr. Hauptquartier. Leutnant Tiedlenburg, der als Erbauer der neuen Rheinbrücke zwischen Mädesheim und Bingen bekannt ist, ist ein Schwiegersohn des Stadtrats Philippi in Wiesbaden.

Das Eisene Kreuz erhielt der Sergeant im Pionier-Bataillon Nr. 11 Wilhelm Gerk von Weherburg.



kann, die denkbar größte Freude machen, denn sie alle ohne Ausnahme lebten nach einer zusammenhängenden Darstellung der bisherigen Ereignisse dieses großen Weltkrieges. Der geringe Preis von 30 Pfg. macht es auch möglich, größere Mengen den Soldaten ins Feld zu schicken. Insbesondere Wohlhabende könnten sich den Dank unserer Truppen erwerben, wenn sie den Truppenteilen möglichst bald und möglichst viele von den Grothus'schen Taschenbüchern der Kriegsergebnisse 1914 zur Verfügung stellen. Zu haben ist das Taschenbuch in allen Buchhandlungen, in unseren Geschäftsstellen und bei sämtlichen Agenturen der Wiesbadener Verlagsanstalt.

Weihnachtsgaben des Handwerks für die Truppen im Felde.

Der Deutsche Handwerks- und Gewerkekammertag hat einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: Das deutsche Handwerk will nicht zurückstehen, wenn es gilt, Hand anzulegen, um den Truppen draußen im Felde ein deutsches Weihnachten mit Darbringung von Gaben zu bereiten. Zahlreich sind uns aus vielen Bezirken der einzelnen Handwerks- und Gewerbekammern Mitteilungen geworden, nach denen die Vereinigungen des Handwerks je nach der Art ihrer Gewerbe Gaben für die Truppen ins Feld in selbständigen Transporten oder im Anschluß an beliebige Veranlassungen darbringen wollen. Das hat uns veranlaßt, den Aufruf zu geben, daß alle Gaben des Handwerks, soweit sie nicht für einzelne Angehörige persönlich bestimmt sind, in einer gemeinsamen Sammlung der Handwerks- und Gewerbekammern vereinigt und der Heeresverwaltung dargeboten werden zur Verwertung für die Truppen, denen sonst wenig oder gar keine Gaben von lieber Hand beigesteuert werden würden. Einen doppelten Zweck wollen wir erreichen: die Kräfte des Handwerks bei der Darbringung von Weihnachtsgaben zu vereinigen, ihre Zerplitterung zu vermeiden und gleichzeitig die gesammelten Gaben denen von den Truppen zukommen zu lassen, die ihrer am bedürftigsten sind. Kämpfen doch im deutschen Heere Hunderttausende, die keine Angehörigen haben, die daheim für sie sorgen können. Und andere viele Tausende stehen im Felde, denen die Angehörigen daheim wohl auch eine Weihnachtsgabe darbrächten, aber zu arm dazu sind. Auch für diese Krieger muß gesorgt werden. Nicht ein einziger deutscher Soldat darf zu Weihnachten ohne Weihnachtsgabe bleiben!

Mit diesem Aufruf wenden wir uns an das gesamte Handwerk, insbesondere auch an seine Frauen und Töchter, die an dieser Stelle besonders geeignet und berufen sind, werktätige Liebe zu üben. Gebt rührig, fleißig, willig und vor allen Dingen schnell.

Die Handwerkskammer Wiesbaden veröffentlicht zu diesem Aufruf ein Merkblatt, aus dem wir folgendes entnehmen:

Jede Handwerks- oder Gewerbekammer errichtet eine Sammelstelle für Weihnachtsgaben. Diese Gaben sollen aus Paketen bestehen, die für einen Mann unter beliebiger Auswahl aus der uns vom Kriegsministerium zur Verfügung gestellten, nachstehend zur Kenntnis gebrachten Gabelnliste herzustellen sind. Die bei jeder Handwerks- oder Gewerbekammer gesammelten Gaben werden mit Hilfe der Eisenbahnverwaltung zu zwei besonderen Transportzügen aufeinandergepackt werden, von denen der eine für den Osten und der andere für den Westen bestimmt ist. Diese Transporte werden von Beauftragten des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages selbst der Heeresverwaltung übergeben werden.

Zur Auswahl der einzelnen Gaben durch die Spender schlägt das Kriegsministerium folgendes vor: warme Handschuhe, Hosenträger, warme Weste, ein Paar wollene

vollen männlichen Erscheinung von früher verglich, mußte sie immer weinen. Aber das sollte ja, nachdem jetzt die eigentliche Krankheit glücklich behoben war, alles rasch wieder gut werden, hatte ihr Stabsarzt Müller versichert. „Danken wir Gott, daß er überhaupt so weit ist,“ hatte er hinzugefügt; „oft genug war mir bange, er läme gar nicht durch.“

Das war nun zum Glück nicht mehr zu befürchten, nur seine zurückgebliebene physische Entkräftung und Nerven-schwäche waren noch zu überwinden. Onkel Thomas war daher fortwährend auf der Suche nach kräftigenden Delikatessen, um den Appetit seines Neffen anzuregen, der sich jedoch erst in der allerletzten Zeit etwas gebessert hatte. Damit war auch seine gedrückte Gemütsstimmung wieder heiterer geworden, sein Interesse für alles gewachsen und sein Mitteilungsbedürfnis zurückgekehrt. Am liebsten sprach er von seiner Nichte, die auch in seinen Liebesbriefen immer der Mittelpunkt gewesen und, seitdem wieder Briefe von ihr ankamen, beschäftigten sich seine Gedanken fast nur noch mit ihr. Auch soeben hatte ihm Maria wieder ihren letzten Brief vorlesen müssen, in dem sie ihm ihr ganzes Herz ausschüttete, den Schmerz schilderte, den sie über seine Krankheit empfand und ihn mit liebevollen Worten zu trösten versuchte. „Als ich die Nachricht über Deine Erkrankung erhielt,“ schrieb sie, „war ich sofort entschlossen, zu Dir zu eilen, um Dich zu pflegen und dazu beizutragen. Dich wieder gesund zu machen, mußte mich jedoch leider dem Willen meiner Eltern, die mich mit Gewalt zurückhielten, fügen, und mein Bruder Jules überzogene mich dann auch, daß mein Vorhaben vorerst nicht ausführbar sei. Aber aufgegeben habe ich ihn deshalb nicht, sondern hoffe bestimmt, bei unserer bevorstehenden Rückreise nach München Gelegenheit zu finden, Dich zu sehen. Ich habe bereits alle Vorbereitungen dafür getroffen, Jules wird mich unterstützen. Also auf baldiges Wiedersehen!“ (Fortsetzung folgt.)

Timm Kröger.

(In seinem 70. Geburtstag am 20. November 1914.)

Von Dr. Hans Benjann.

Es ist sehr oft das Schicksal der Tüchtigen gewesen, daß sie von ihrer Zeit nicht gewürdigt oder gar verkannt wor-

den sind. Wir sprechen von einem Zeitalter Gottfried Keller's, Eduard Mörikes, Theodor Storm's; als diese Dichter noch am Werke waren, da war es das Zeitalter der Weibel, Gottschall und Mittershaus, — der Epigonen. Auch für die Kunst unserer Tage ist nicht der Tagesroman vieler Lieblingsschriftsteller der Massen Charakteristik, sondern die vornehm und seine Stilistik des Thomas Mann, Ricarda Huch u. a. Diesen Dichtern, die im breiten Volke weniger bekannt sind, ist auch der norddeutsche Novellist Timm Kröger beizuzählen. Was er geschaffen hat — und sein Lebenswerk liegt in einer stattlichen Anzahl von Bänden vor; wie ich höre, wird demnächst im Verlage Alfred Janssen, Hamburg, eine Gesamtausgabe seiner Schriften erscheinen —, ist in jedem Stille die Umwertung einer künstlerischen Persönlichkeit und dessen, was sie erlebt hat, in künstlerische Form, in lebendige Poesie, Abgesehen von den überauswichtigen, doch in ihren feinen, immer besessenen Natur- und Menschenbildungen schon durchaus charakteristischen „Wohnungen des Glücks“ und einigen Jugendwerken, verraten alle Dichtungen Kröger's den durch das Leben, durch Selbstzucht geläuterten reifen Künstlergeist. Kröger's Romane und Novellen — ich erwähne „Leute eigener Art“, „Eine stille Welt“, „Schuld“, „Des Reiches Kommen“, „Der Einzige und seine Liebe“, „Das Buch der alten Penie“ und „Aus alter Truhe“ — wirken künstlerisch fast alle gleichartig und gleich bedeutend. Dem tiefer eindringenden Leser gibt sich freilich eine Entwicklung zu erkennen, die immer mehr darauf bedacht ist, Natur und Menschen durch die einfachsten Mittel der Sprache darzustellen; daher laufen Kröger's Wege weitab von den Pandoraphen eines schwülstigen, Naturalismus und eines ebenso übertriebenen Symbolismus. Er ist ein Träger des Wortes, aber nur deshalb, damit für die seelischen Beziehungen zwischen Mensch und Außenwelt, für das, was der Leser zugleich sehen und empfinden soll, der prägnanteste Ausdruck gefunden wird. Wenn wir in irgend einer seiner Novellen lesen, dann werden wir in die Landschaft — es ist die fälschlich-holländische Ebene mit ihren Dörfern, Wäldern, Auen und Feldern — oder in das mit Vorliebe gezeichnete holländische Milieu — sofort ganz und gar hineingezogen, und sofort beginnt ein Leben und Leben um uns, ein Rauber der Stimmung, ein Mitempfinden aller Gegenstände, ein vollkommenes Zusammenleben von Natur

Der Bräutigam.

Die Bedürfnisse der nationalen, auch der wirtschaftlichen Verteidigung, denen alle anderen Rücksichten untergeordnet sind, haben dieses Mal zu einer Fülle behördlicher Eingriffe in das Verkehrsleben geführt, die in gewöhnlichen Zeiten nicht nur harten Widerspruch der von ihnen betroffenen Bevölkerungsschichten, sondern auch das grundsätzliche Widerstreben aller dem Gedanken einer Staatsmacht abholden Anschauungen herausgefordert hätten. Im regelmäßigen Verlaufe der Dinge hätten wohl nur leidenschaftliche Staatsfeindlichkeiten geschmunzelt, wenn die hohe Polizei sogar den Brotkorb der Gastwirtschaften unter ihre Aufsicht gestellt haben würde. Heute wird man sich mit dem Bräutigam-Erlaß des Oberkommandos in den Marken verhältnismäßig stillschweigend und mit verheißender Geduld abfinden. Auch wird ja das Bedürfnis im wesentlichen befriedigt werden, wenn der Brotsteller nicht mehr beim Niederlegen an der Tafel vorgeschoben wird, sondern der Gast seine Zunge zu dem Zauberspruch „Tischlein, deck dich!“ erst noch besonders bemühen muß. Auch ist anzuerkennen, daß im Gegenzuge zu Wünschen mancher Speisewirte die verfügbende Stelle sich andrücklich gegen Sonderbezahlungen erklärt. Wie aber reichliche usw. Beispiele bringen bessere Berliner Sitten doch auch nicht zu verderben! Auch ist in Betracht zu ziehen, daß die Berliner Speise-Preislisten längst die Brotausgaben eingerechnet hatten, daß insbesondere auch in den Kriegsmoenten die Einzelgerichte keine Woche für Woche zehnprozentweise teurer angerechnet wurden.

Sachlich erscheint es aber im höchsten Grade wichtig, daß die viermal tägliche Herstellung frischer Backware aufhört. Mit zweimal täglich bereiteter Kost sollte der verminderteste Geschmack sich befriedigen finden. Und die Metzger sollten die Gelegentlichkeit benutzen, auf die nicht jeder Gesundheit zuträglich Verzehrer frisch aus dem Backofen geholter Ware hinzuweisen. Völlentlich überlebt die bessere Sitte, die sich der Zwang von Oben schaffen will, diesen Krieg.

Die Bekämpfung der Schnaken.

Der Magistrat der Stadt Wiesbaden gibt bekannt: Da die Schnaken bekanntlich im November ihr Winterquartier aufsuchen und in Kellern, Gewächshäusern, Schuppen, Ställen, Remisen und dergleichen an Decken und Wänden eine Art Winterkloß halten, so empfiehlt es sich, jetzt mit den Vernichtungsarbeiten zu beginnen. Die Vernichtung der überwinternden Schnaken kann in verschiedener Weise erfolgen, durch Ausstreuen der Räumlichkeiten mit einem geeigneten Räucherpulver, oder durch Abseigen der Wände und Decken mit einer geeigneten Spirituslösung, oder durch Abspritzen mit geeigneten, auf die Schnaken sofort tödlich wirkenden Flüssigkeiten, durch Verbrühen mit kochenden Flüssigkeiten und dergleichen. Gut bewährt hat sich bisher das Abseigen mit Spirituslösung (solcher Stellen, an denen Schnaken wahrgenommen werden, welche Vernichtungsart von den Grundstücksbesitzern leicht selbst vorgenommen werden kann. An letztere richten wir das Ersuchen, mit dem Abseigen der mit Schnaken besetzten Stellen ihrer Räumlichkeiten jetzt zu beginnen. Das Abseigen muß jedoch, wenn es von gutem Erfolge sein soll, im Laufe des Winters wiederholt geschehen und zwar zum letzten Mal spätestens anfangs März.

Wir sind bereit, die Vernichtungsarbeiten durch unsere sachverständigen Desinfektoren gegen Erstattung des Betrages von 1,00 Mark für jedes Kellergelock oder andere zusammenhängende Raumgruppen vornehmen zu lassen. Betreffende mündliche oder schriftliche Anträge werden im Rathaus, 2. Obergeschoß, Zimmer 57a, entgegengenommen.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Grundstücksbesitzer zur Vernichtung der Schnaken in den ihnen gehörigen

Grundstücken nach Maßgabe der von der königlichen Regierung erlassenen Polizeiverordnung vom 1. Februar 1911 verpflichtet sind. In dieser Verordnung ist auch eine Überwachung der vorgeschriebenen Maßnahmen angeordnet. Die Grundstücksbesitzer und deren Mieter sind verpflichtet, den mit der Überwachung und dem Vollzug der vorgeschriebenen Maßnahmen betrauten Personen, sofern sie sich ausweisen, das Betreten ihrer Keller und sonstigen, den Schnaken als Unterschlupf dienenden Räumlichkeiten bei Tage jederzeit zu gestatten.

Mit der Begehung der Grundstücke solcher Stadtbezirke, in denen sich erfahrungsgemäß Schnaken aufhalten, wird in den nächsten Tagen begonnen werden. Die mit Ausweisarten versehenen Personen werden die Vernichtungsarbeiten auf Verlangen gegen Vorlegung des festgesetzten Betrages sofort vornehmen. Letzteren wolle man in ein von unseren Beauftragten vorzulegendes, mit unserem Stempel versehenes Quittungsbuch eintragen.

Persönliches. Zum Heeresdienst einberufen sind die Pfarrer Kaiser in Cronberg und Pic. Löw in Simmersbach.

Pflichterfüllungen durch die Erfahverbände. Es wird erneut daran erinnert, daß auch außerhalb der sogenannten Paktewochen nach wie vor die Möglichkeit besteht, den im Felde stehenden Heeresangehörigen Pakete zu schicken, und zwar durch Vermittlung der Erfahverbände. Eine Liste der Erfahverbände der Infanterie- und Kavallerie-Regimente wird in den Pakt-Schaltstellen ausgehängt. Wer bei Heeresangehörigen anderer Truppenteile (z. B. solcher der Reserve oder Landwehr) im Zweifel ist, an welchen Erfahverband die Pakete zu senden sind, kann darüber bei dem stellvertretenden Generalkommando Auskunft erhalten, in dessen Geschäftsbezirk er wohnt. Zur Erleichterung der Anfrage hat die Reichspostverwaltung an den Postältern entsprechende hellfarbene Postkarten mit Antwort und Vordruck anfertigen lassen, die 1 Pfg. das Stück kosten und portofrei befördert werden. In anderer Form an die stellvertretenden Generalkommandos gerichtete Anfragen oder solche, die über den Vordruck hinausgehen, können nicht beantwortet werden.

Vernünftigt ist gestern auf der Viebrüherstraße vor dem Grundstück Nr. 37 der 24 Jahre alte Bader Otto Hild aus Bierstadt, der mit seinem Rade in ein Fußwerk hineinfuhr. Die Sanitätswache brachte den Vernünftigten, der schwere innere Verletzungen erlitten hat, in das Städtische Krankenhaus.

Ruhhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königl. Schauspiel. Die bereits mitgeteilt wurde, findet heute im Abonnement A eine Aufführung von Webers romantischer Oper „Der Freischütz“ statt; am Mittwoch, den 2. Dez., geht die romantisch-lyrische Oper in 2 Akten (Musik von Conradin Kreutzer) „Das Nachtlager in Granada“ mit Fräulein Schmidt und den Herren Geisler, Winkel, Scherer, Rehkopf, v. Schend und Schmidt in Szene. (Ab. D.) Musikalische Leitung: Herr Prof. Schlar. Dazu wird das einaktige Singpiel „Die Verlobung bei der Laterne“ von Offenbach mit den Damen Sommer, Friedfeldt, Krämer und Herrn Haas gegeben. Für Sonntag, den 6. Dez., wird Richard Wagners „Götterdämmerung“ vorbereitet.

Residenz-Theater. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der morgen, Montag, stattfindende Kunstabend von Professor Marcell Salzer (zeitgemäße Dichtung in Ernst und Humor um 1/8 Uhr beginnt. — Am Dienstag gelangt auf mehrseitigen Wunsch nochmals das rasch beliebt gewordene neue Lustspiel „Alles mobil“ von Jacoby und Lind zur Aufführung und am Mittwoch wird der 2. Abend des Ringes „Ein Jahrhundert deutschen Humors“ „Die deutschen Kleinräuber“ von A. v. Rosenberg wiederholt.

Heute Sonntag, abends 7 1/2 Uhr, findet in der Luther-Lirche ein Wohltätigkeitskonzert zur Verringerung der Kriegssnot statt. Solistisch betätigten sich Frau Haus-Boepffel (Gesang), Herr Max Schildbach (Cello) und Herr Knöner (Orgel). Der Philh. Verein stellt zu den Orgelwerken von Bossi und Rheinberger das Orchester.

„Die Kunst für die Kunst.“ Wir verweisen nochmals auf das heute, Sonntag, nachmittags 5 Uhr, in der Galerie Banger (Luisenstraße 9) von der Kunst für die Kunst veranstaltete Konzert, welches durch sein gewähltes Programm einen ganz besonderen Kunstgenuss zu werden verspricht. Herr Frorath wird die Ansprache aus „Tannhäuser“, sowie Lieder von Grieg und Kremer singen. Hr. Arndt bringt mit Hr. Schneider die Gdur-Violin-Sonate von Mozart, sowie Alwiner Walzer von Kreisler zum Vortrag, während Hr. Schneider Andante von Brahms spielt.

und Mensch, von Umwelt und Seele, von Dichter und Leser: wir sehen ein Bild, ein Menschenbild, realistisch gezeichnet, farbig, plastisch, alles lebt und webt in ihm und offenbart sich in seinem Wesen, wir sehen die Menschen und haben sie zugleich in uns und empfinden ihre Seele, ihr inneres Leben, ihr individuelles Wesen in ihrem Sein. Ich möchte diese feine Kunst der Menschenbildung derjenigen der beiden größten dänischen Dichter vergleichen, der Kunst Andersens und Jens Peter Jacobsens. Sind doch alle drei Dichter von fast einer Stammesart! Man erinnere sich, wie eigenartig Andersens die Dinge besetzt und belebt — freilich sie sind bei ihm oft die Hauptrolle, sie werden selbst bei ihm oft zu den Helden seiner wunderbaren Märchen; bei Kröger fassen die Dinge nur mit, sie schwingen mit im Kreise der Menschen. Jener romantische Realismus, der bei Jacobsen, bei Björnson (in den Bauernnovellen) so bezaubert, lebt auch in Kröger's Dichtungen.

Nur eine Meile von Theodor Storm's Sodemorschen in dem holländischen Dorfe Doale wurde Timm Kröger am 20. November 1844 als jüngstes von zehn Kindern eines wohlhabenden Bauern geboren. Die Dorfschule und eine Volksbibliothek waren die ersten Bildner seiner Seele. Im übrigen diente er zunächst als Landwirtschaftslehrling seinem ältesten Bruder, der nach dem frühen Tode des Vaters den Hof regierte. Lange Zeit trug sich der Jüngling mit dem Gedanken, sich auf einer höheren Schule weiterzubilden, bis die Idee zur Tat wurde. Mit 19 Jahren wurde er Tertianer. Als Student der Rechte besuchte er die Universitäten Kiel, Zürich, Berlin und Leipzig. In richtiger Tätigkeit, als Assessor und Kreisrichter, wirkte er viele Jahre hindurch in Süddeutschland; er war dann Staatsanwalt in Westpreußen. Uebrigens wie er seinem Beruf als Richter und später als Rechtsanwalt viele Motive und Anregungen verdankt, so vielen auch einige seiner Erzählungen in Süddeutschland. Als Rechtsanwalt in Kröger dann lange Jahre in Rensburg, Elmshorn und in Kiel tätig gewesen. Im Jahre 1901 gab er, der unterdessen zum Ratsherrn ernannt worden war, seine Praxis auf und ließ sich nun, wie einer seiner Kritiker scherzhaft jagte, „als junger Schriftsteller in Kiel“ nieder. Hier lebt Kröger, seit den letzten Jahren häufig krank und krankeind, noch heute.

Was sollen unsere Kinder jetzt lesen?

Mit dieser Frage werden sie selber schnell fertig sein. Selbstverständlich wollen sie von dem lesen, was jetzt aller Gedanken beschäftigt, aller Herzen bewegt: vom Kriege. Es wäre unnatürlich, wollten Eltern und Erzieher darin etwas zuwider haben. Aber ein bißchen der Ueberlegung bedarf die Frage für sie doch. Es gibt jetzt schon recht viel über den Krieg zu lesen, was unsere Kinder nicht lesen sollten. Denn auch die Schundliteratur ist schon eifrig an der Arbeit, den „aktuellen“ Stoff für ihre Zwecke auszunutzen. Schund aber sollen unsere Kinder nicht lesen, auch wenn er vom Kriege handelt. Von dieser Art Stoff gibt es bekanntlich zwei Sorten, die man als groben und feinen Schund bezeichnen kann. Zum ersten rechnen die Schriften, deren Verfasser vor allem darauf ausgehen, die Einbildungskraft durch Häufung und Ausmalung von Grenzfällen aufzureizt, Mord und Brand mehr oder weniger unverblümt als Heldentaten erscheinen zu lassen, und die so das fittliche Urteil der jugendlichen Leser verzerren. Die Taten der Frontkämpfer, der Helden des Schlachtfeldes, der Angehörigen wilder Volkshämme in den feindlichen Heeren bieten ihnen dantbare Stoffe, deren praustige Wirklichkeit sie aber noch zu überbieten trachten. Diese Art Schund ist verhältnismäßig leicht zu erkennen. Sie kennzeichnet sich schon äußerlich durch das grobe Papier, den schlechten Druck, die grellbunten Bilder auf dem Umschlag, und der seit Jahren geführte Kampf gegen die Schundschriften hat doch schon den Erfolg gehabt, daß Eltern, die sich überhaupt um ihre Kinder kümmern, ihnen diese Art Lektüre unter allen Umständen fernhalten.

Nicht ganz so einfach ist die Sache mit dem feinen Schund. Die Bücher, die dazu gehören, stellen sich äußerlich recht achtbar dar — kosten übrigens auch meist ein hübsches Stück Geld — und geben sich inhaltlich so, daß sie direkt unsittliche Anreize vermeiden. Was sie aber mit dem groben Schund gemeinsam haben, ist, daß sie ebenso wie dieser der inneren Wahrhaftigkeit entbehren. Gewöhnlich tritt da ein junger Held auf, je näher dem Anaben, desto besser, der die wunderbaren Heldentaten vollbringt, die unglaublichen Gefahren übersteht und eigentlich ganz allein schuld daran ist, daß unser Heer diese oder jene Schlacht gewann, diese oder jene Festung eroberte. Wie gesagt, ganz so schlimm wie der grobe Schund mag dieser feine nicht sein. Aber auch er richtet Schaden an, indem er den gesunden Wirklichkeitsinn unserer Jugend auf Abwege führt, ihr ein falsches Bild vom Wesen des Krieges und seinen Erfordernissen vorführt und sie dadurch gegen wirkliches Heldentum kumpf und unempfindlich macht. Man sollte gegen alle „Dichtungen“ aus dem letzten Kriege mißtrauisch sein und sich sagen, daß die Zeit noch viel zu kurz ist, als daß wirkliche Mannwerte schon hätten reifen können.

Verlangt die Jugend nach Dichtungen, in denen Kriegseinstimmung weht, so braucht der Stoff doch nicht den lebigen Kriegsbegebenheiten entnommen zu sein. Sie möge dann ruhig Bücher lesen, in denen echte Dichter Heldentkämpfe früherer Zeiten dargestellt haben. Ueber den jetzigen Krieg aber soll sie Berichte lesen, die der Wirklichkeit entsprechen: die knappen sachlichen Kriegsberichte unserer Heeresleitung, die ausführlicheren Darstellungen militärischer Fachleute, nicht zuletzt aber die Feldpostbriefe unserer wackeren Krieger, die erst das rechte Bild geben von dem, was der einzelne Mann in diesem Kriege zu leisten hat nicht sowohl in fähigem Draufgehen — obwohl es daran wahrlich nicht fehlt — als in standhaftem Ertragen von Hunger und Kälte, im Ueberwinden von Müdigkeit und Trübsinn, im geduldigen Ausbarren, bis endlich der Befehl zum Vorgehen kommt. Bücher, in denen sich dergleichen findet, gibt

natürlich jetzt noch kaum. Darum, ihr Eltern, laßt es eure Kinder ruhig aus der Zeitung oder aus einer illustrierten Zeitschrift lesen. Wenn ihr sie gut erzogen habt, werden sie sich begnügen, das zu lesen, was ihr als für sie passend ausgewählt habt. Und dann: die Berichte über Standalprozesse und ähnliches, wesswegen man sonst eine Zeitung Kindern oft nicht in die Hand geben dürfte, hat der eiserne Kriegsbein ja zum Glück daraus hinweggekratzt.

Sport.

Freilassung internierter englischer Trainer. Von den Mitgliedern der englischen Kolonie in Hoppegarten, die seit drei Wochen in Ruheleben interniert waren, sind vorgestern die Trainer Ch. Planner, G. Long, Chapman, Palmer, M. Robinson, sowie der Sekundärmeister des Fehrs, v. Döppenheim, Casle, und der Futtermeister der Herren v. Weinberg, G. Arnulf, wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Vermutlich ist diese Vergünstigung auf die Forderung ihrer Patrone zurückzuführen.

Bermischtes.

Neue Siedlungen in der Lüneburger Heide.

Von der Tätigkeit der Kriegsgefangenen in Deutschland.

Aus Hannover wird uns geschrieben: In der Lüneburger Heide, im Münster-Voger, bei Soltan und anderwärts sind jetzt etwa 60 000 Kriegsgefangenen untergebracht, die bekanntlich zum Teil mit der Kultivierung von Seeland, Heide und Moor beschäftigt werden. Alle unsere Feinde sind, je nach Verhältnis, an der oben genannten Zahl beteiligt, in der Hauptsache sind es Franzosen, aber auch Russen, viele Belgier und etliche Engländer befinden sich darunter. Die Massen sind jetzt manchen Kreisen der Provinz Hannover sehr erwünscht, nicht, weil wir sie schamhaft gefest haben, sondern weil es hierzulande nach einer Richtung hin immer an Arbeitskräften gebrach, nämlich bei der Seelandkultur, die in keinen Teilen Deutschlands so tatkräftig betrieben wird, wie in der Provinz Hannover. Da es schon in Friedenszeiten an Arbeitern fehlte, mußten an manchen Stellen die Kultivierungsbereitschaften von Strafgefangenen ausgeführt werden. So ist z. B. die Hochmoorkolonie Gr. Sternberg bei Stade fast ganz mit Hilfe von Strafgefangenen eingerichtet worden. Nun haben wir hier das Heer der Kriegsgefangenen, irgend eine Beschäftigung sollen die Leute haben, und für ihre durchaus genügende Verpflegung sollen sie doch auch arbeiten. Da lag es also nahe, die Gefangenen in der Seelandkultur zu beschäftigen. Verschiedene Kreisverwaltungen (z. B. Hallingböhler, Bremerförde u. a.), die schon lange die Urbarmachung von weiträumigen Heide- und Moorgebieten planen, wandten sich an die Heeresverwaltung um Ueberlassung von Kriegsgefangenen für den erwähnten Zweck, und gern willigte die Militärbehörde ein, wo es angängig war, Gefangene für die Seelandkultivierung abzugeben. So wird nun in vielen Teilen der Provinz mit ihren ausgedehnten Moor- und Heideflächen gar emsig gearbeitet, und das Land wird bald den Segen dieser Tätigkeit spüren.

Es soll hier nur ein Beispiel angeführt werden, in welcher Weise diese Arbeit der inneren Kolonisation vor sich geht, hat doch die Sache auch ein weitergehendes Interesse. Im Kreise Neukadt am Müsenberge (nicht sehr weit von der Provinzhauptstadt Hannover) plante man schon lange die Kultivierung des sogenannten Rodewalder Bruches. Durch Vermittlung des Landrats des genannten Kreises wurden etwa 2000 Morgen Bruchland von den Gemeinden und Privatbesitzern aufgekauft. Dieses Gelände

soll nun mit Hilfe von etwa 2000 Kriegsgefangenen kultiviert, durch Verkehrswege aufgeschlossen und bebaut und die einzurichtende Kolonie soll vorläufig in etwa 30 Hofstellen ausgelegt werden. In recht praktischer Weise geht man damit vor. Für die Kriegsgefangenen werden Baracken erbaut, d. h. die Gefangenen müssen selbst daran mitarbeiten, soweit sie als Bauarbeiter herangezogen werden können. Dann werden jene Baracken aber so angelegt, daß sie später von den Kolonisten als Viehställe und zu Kornschuppen verwendet werden können. Die neue Kolonie, die dem Weltkriege ihre Entstehung verdankt, wird den Namen Nichtenhorst erhalten, und man hofft, wenn das Winterwetter günstig ist, die Arbeiten so weit zu fördern, daß schon im kommenden Frühjahr eine erste Bestellung der zuerst fertiggestellten Schläge erfolgen kann. Da, wie gesagt, auch an anderen Stellen der Heide derartige Arbeiten im Gange sind oder in Angriff genommen werden, erhellt daraus, von welcher großen volkswirtschaftlichen Bedeutung diese mit Hilfe der Kriegsgefangenen ins Werk gesetzte Tätigkeit ist. Im günstigsten Falle wird auf diese Weise die Anbaufläche für Getreide, Kartoffeln usw. schon im nächsten Jahre um viele Tausende von Morgen vergrößert werden können. Das sind sicher recht erfreuliche Nebenwirkungen des großen Weltkrieges 1914. Wirkungen, die schon jetzt überleben und vorausgesehen werden können.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Rückgang der beanspruchten Kredite bei den Darlehnskassen.

Die von den Darlehnskassen gewährten Darlehen haben sich in der Zeit vom 14. bis 23. Nov. von 754 auf 594,8 Mill. M., also um 159,2 Mill. M. vermindert. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen ist von 754 auf 594,8 Mill., mithin um 159,2 Mill. M. zurückgegangen. Von diesen 594,8 Mill. M. sind 16,4 Mill. M. in den Verkehr gesetzt und 142,8 Mill. M. an die Darlehnskassen zurückgegeben worden.

Die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen bei der Reichsbank, die bis zum 14. Nov. 3873,8 Mill. M. betrugen, haben bis zum 23. Nov. eine Erhöhung von 96,1 Mill. M. erfahren und sind damit auf 3769,9 Mill. M., gleich 84% Proz. der ganzen gezeichneten Summe gestiegen. Diesem Zuwachs der Einzahlung von 96,1 Mill. M. steht für die Zeit vom 14. bis 23. Nov. ein Rückgang der von den Darlehnskassen für die Zwecke der Kriegsanleihe hergegebenen Kredite um 99,4 Mill. M. gegenüber. Die Summe der mit Hilfe der Darlehnskassen geleisteten Kriegsanleihezeichnungen hat sich nämlich von 750,4 auf 651 Mill. M. verringert, d. h. es sind jetzt überhaupt nur noch 17% Proz. Kriegsanleihezahlungen unter Inanspruchnahme der Darlehnskassen geleistet.

Keine Preiserhöhung für Zündhölzer zu befürchten.

Der Verein deutscher Zündholzfabrikanten teilt zur Beruhigung der Verbraucher folgendes mit: Der augenblickliche Mangel an Zündhölzern hat zu den verschiedensten Deutungen in der Presse Anlaß gegeben, die in den Tatsachen nicht begründet sind. Unzweifelhaft ist, daß die Versorgung der Bevölkerung vor einer erheblichen Preiserhöhung der Vorräte im Kleinhandel stark gelichtet hat. Diese Versorgung aber ist durchaus ungeachtet. Nach der Ueberzeugung des Vereins deutscher Zündholzfabrikanten wird es möglich sein, das Paket Zündhölzer während der ganzen Kriegszeit zu einem Höchstpreise von 35 Pfennig im Kleinhandel abzugeben. Wenn auch die Zufuhr des reinen Kiefernholzes, das die Zündholzindustrie verarbeitet, zur Zeit unterbunden ist, so sind doch noch genügende Vorräte vorhanden und

Wie ich verkaufe
dient mir als Reklame
was ich verkaufe
dient mir als Empfehlung!

Segall

Das neue

Damen-Konfektions-Geschäft

Beachten Sie bitte meine Schaufenster!

Vergleichen Sie
Preise und Qualitäten

Wiesbaden

Langgasse 35
Ecke Bärenstrasse

DEUTSCHE BANK

WIESBADEN

Wilhelmsstrasse 22

Fernsprecher Nr. 225, 226, 6416

besorgt:

alle bankmässigen Geschäfte

übernimmt:

Vermögens- und Nachlassverwaltung

vermietet:

Stahlkammer-Schrankfächer

verwahrt:

Effekten und verschlossene Depots.

an Erfolg durch deutsche Holzarten kein Mangel. Auch die Beschaffung der nötigen Chemikalien und sonstigen Rohstoffe begegnet keinen Schwierigkeiten. Es sind nur höhere Preise, denen die Industrie nachgeben muß. Empfindlicher haben die derzeitigen Verkehrsverhältnisse die Versorgung beeinträchtigt. Die Rohstoffe sind nirgends ins Stocken geraten und die Versorgung wird, sofern nicht Verkehrsstörungen die Zufuhr behindern, eine völlig zufriedenstellende sein, wenn die Verbraucher den Markt nicht durch unbefonnenen Aufkäufe beeinträchtigen und den Zwischenhandel zu ungerechtfertigten Preissteigerungen ansetzen. Wo solche eingetreten sind, wie in der Holz- und in Schokolade, hat die Regierung bereits Höchstpreise festgelegt und wird anderswo ebenso verfahren sobald sich Anlaß dazu bietet.

Weinzeitung. Der 1914er.

Aus Rheinhessen, 27. Nov., wird uns geschrieben: Der 1914er wird durchweg recht günstig beurteilt. Trotzdem kann von einem eigentlichen Geschäftsgang nicht gesprochen werden, denn die wenigen zutagegetretenen Umsätze können bei der allgemeinen Stille kaum in Frage kommen. Mit einem lebhafteren Geschäftsgang kann auch kaum gerechnet werden, ehe nicht Frieden eingetreten ist. Bei den letzten Umsätzen wurden für das Stück 1914er 470—535 M., 1913er 500—750 M. und 1912er 540 M. angesetzt. Die Nachfrage nach Wein älterer Jahrgänge ist mäßig. Die Vorräte darin sind verschiedentlich recht bedeutend. — Vom Mittelrhein, 27. Nov.: Nachdem die Veste seit einiger Zeit beendet ist, läßt sich auch das Mägen-ergebnis mit größerer Genauigkeit übersehen. Der Ertrag blieb allgemein hinter den Erwartungen zurück. Er schwankt zwischen einem Fünftel und einem Zwanzigstel. Die Güte des 1914er ist zufriedenstellend. Während der Veste war das Geschäft recht lebhaft und der Traubenverkauf gestaltete sich günstiger, als befürchtet wurde. Nunmehr herrscht aber fast vollständige Stille im Geschäftsgang und nur selten werden kleinere Mengen umgesetzt. Die Forderungen der Cigner für die 1912er und 1913er Weine stellen sich auf 650—850 M. für das Fuder.

Vom Büchertisch.

Sophie Schwerin. Ein Lebensbild aus ihren eigenen hinterlassenen Papieren, zusammengestellt von ihrer jüngsten Schwester Amalie von Komberg. Zwei Bände. Mit Einführung von Professor Dr. Friedrich Seckelberg und Paul Schreckenbach. Geleitwort von Eberhard König. Verlag Fritz Gerdard, Leipzig.

Das zweibändige Werk, das ich nicht besprechen, sondern nur anzeigen und auf das Angelegentlichst empfehlen möchte, ist in den Jahren 1899 und 1911 erschienen. Die Leser fragen: „Was gibt es Neues?“ und nur das Ich sage, was sich als „Lebende“ Neugierde anfügt, werden mit den Köpfen nicken. Nun, ich meine, wir täten gut, manchmal zu fragen: „Was gibt es Neues?“ Und es will mir scheinen, daß, wie ja jetzt die Theater auf die alten alten Stücke zurückgreifen, so in den nächsten Jahren auf allen Gebieten der Literatur erhebliche Wandlungen sich vollziehen werden und manches aus den Archiven der Vergangenheit hervorgeholt werden wird, was allmählich von der schnell wechselnden Mode und dem Umschlag einer überfluteten Gesellschaft dorthin gebracht wurde.

Das Buch, welches ich auf das Lebhafteste als das beste Weihnachtsbuch empfehle, ist: Sophie Schwerin. Ein Lebensbild aus ihren eigenen hinterlassenen Papieren, zusammengestellt von ihrer jüngsten Schwester Amalie von Komberg. Das Buch ist im Verlag von Fritz Gerdard in Leipzig erschienen. Der erste Band, welcher das Leben der unter Friedrich dem Großen in Berlin 1785 geborenen Gräfin schildert, bis zum Tode ihres Gatten, der in der Schlacht bei Belle Alliance gefallen ist, wird eingeleitet durch eine Einführung des Prof. Dr. Friedrich Seckelberg, die namens des Verbands-Arbeitsausschusses von ihm geschrieben ist

und zweitens durch ein längeres Geleitwort aus der Feder von Eberhard König. Der zweite Band, der das Leben der Witwe schildert, der Witwe Isidore, wie es auf Seite 7 heißt, führt bis in das Zeitalter Bismarcks; im Jahre 1893 ist die Gräfin gestorben. In den großen Dingen, die in dieser langen Zeit geschehen, hat die Isidore und in Militärkreisen heimische Frau in nächster Nähe teilgenommen und vieles gesehen und gehört, was der Mehrzahl der Berufsleute verborgen blieb. An Neuem und Interessantem ist das Buch überaus reich und manches Bekanntes wird uns in einem neuen Lichte gezeigt. Die Einführung zu dem zweiten Bande hat Paul Schreckenbach geschrieben. Diese Einführungen und Einleitungen sind des Buches Würdigung, zu dem sie geschrieben wurden: ein höheres Lob vermag ich nicht auszusprechen. Ganz besonders ist der Eberhard König'sche Beitrag hervorzuheben, der die Schäden und Gebrechen der Gegenwart von 1914 — die hoffentlich bald der Vergangenheit angehören werden — mit einer Kraft und Eindringlichkeit darstellt und zeigt, daß wir einen Dauch-Widenbruchschen und Treitschke'schen Geistes an uns zu vernehmen.

Das Buch wird ein deutsches Haus- und Familienbuch genannt, ein richtiges vaterländisches Andachtsbuch (Eberhard König); es ist das Schöne und Erbauliche, was man über die Zeit vor hundert Jahren lesen kann (Seckelberg), es ist ein Buch für alle diejenigen, die der ewigen Philosophie fast und überflüssig sind und einen wahren Drunder nach kräftiger und dabei reinlicher Lektüre empfinden (Schreckenbach). Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, das Bild der Gräfin Sophie ist nach dem Gemälde von Gustav Richter, die Titelseite von Dr. A.

Zum Schluß noch einige Worte als Randbemerkung. In der Einführung hat Eberhard König: „Es leben zuerst in unserem Volke viele, viele, die die erhebenden Zeiten dieses Buches lesen werden, ohne daß ihr Auge leuchtend wird, ohne daß sie kräftiger, edler, entschlossener in ihren Werken nehmen werden.“ Das möchte zutreffend sein bis zum Ende Juli dieses Jahres. Seitdem hat die Welt sich geändert, eine Umwertung aller Werte ist in der Theorie, wie bei Nietzsche, beginnt sich an, die Menschen sind andere geworden und werden auf dem Wege der stillen Genesung fortschreiten. Auf diesem Wege bietet sich das Buch als Führer an. Folgen wir ihm, Introite, nam et sic dii sunt.

Nam Carrillon. „Bauerngelesenes“ (Grote's Verlag, Berlin, Preis gebunden M. 3.—, geb. M. 4.—).

Der Verfasser mehrerer aus dem Leben gekloppter Bauernromane in obigem Verlag, wie „Die Mühle von Unterloch“ und „Die Domina mea“ hat unter dem originellen Titel „Gelesenes“, d. h. Gelesenes, eine neue Reihe von humorvollen Erzählungen veröffentlicht, zu denen er ohne Zweifel eigene Erfahrungen aus seiner ländlichen Praxis als Arzt verwendet hat. Auch dies neue Buch Carrillons, das sich vorzüglich an einem possenden Reizgehalt für die bevorstehende Weihnachtszeit eignet, zeigt alle die empfehlenswerten Eigenschaften als erbauliche Unterhaltungslektüre, die die Kritiken übereinstimmend schon seinen früheren Werken anerkennen: treffende Zeichnung, lebenswahre Schilderung, zum Teil von idyllischem, aber trotzdem humorvoll, verständnisvolles Nachfühlen aller tiefen, echt menschlichen Herzensregungen und poetische Naturbeschreibungen, ferner das Werk eines unserer besten deutschen Humoristen, der selbst unter Tränen lacht und den man in eine Reihe mit den besten Vertretern dieser Literaturgattung, mit einem Fritz Reuter, Raabe, Gottfr. Keller und von jüngeren Rud. Prescher stellen kann. In der letzten ersten und schweren Kriegszeit wird das Buch manchem forgnollen Herzen wertvolle Unterhaltung gewähren und ein wohlthuendes, besänftigendes Pochen entlocken.

Seins Stirlings Abenteuer im Frieden und im Kriege. Ein Buch für die Jugend von Fred. v. Jodelitz. Mit Bildern von Fritz Schöen. Verlag Miltien u. Co., Berlin-Wien, 3 Mark.

Mit der Vollkraft seines großen Erzählertalents schildert der bekannte Verfasser hier die Geschichte eines jungen Mannes, den eigentümliche häusliche Verhältnisse aus der gewohnten Bahn herauswischen und in eine abenteuerliche Welt voll bunter Erlebnisse und mannigfaltiger Gefahren getrieben haben. Von der deutschen Heimat kommt der jugendliche Held nach Russland und der Türkei, unternimmt mit einem türkischen Liebeskrieger einen wilden, tollkühnen Flug über die Berge, Stetten und Wälder Kleinasiens bis nach dem Anti-Libanon. Er gerät in Gefangenschaft, befreit sich, macht eine eindrucksvolle Bekanntschaft und findet endlich einen Lebensberuf: die drahtlose Telegraphie. So kommt er nach Belgien, wird in Vüttig vom Kriessausbruch überrascht, entzieht sich mit großer List und Geistesgegenwart seiner Verbannung als Esau und erlebt den ruhmreichen Einmarsch der deutschen

Truppen. Der mitforttreibende Schwung, der durch alle diese farbigen Bilder geht, hält das Interesse und die Spannung der Leser bis zum Schluß wach. Es ist das Buch eines Dichters, der die Jugend liebt und weiß, was sie begeistert und fesselt.

Karl Hans Strobl. Die drei Gezeiten. Ein heiterer Roman. Prosa. 4. H., geb. 5. M. Verlag von E. Staedemann in Leipzig.

Ein heiteres Buch in erster Zeit ist kein Widerspruch, sondern eine kluge Vorstufe des Geistes. Ein heiteres Buch gibt uns Gelassenheit und Anvertrautheit, zumal wenn es, wie dieser neue Roman Karl Hans Strobls, Geist und Herz hat. Der Dichter verlagert hier wieder die trübliche Linie seines Schaffens, wie er sie schon in seinem Roman „Die vier Eben des Mathias Merens“ gemalt hat. Das neue Buch handelt von drei Gezeiten, Landfahrern und Abenteurern, die ausziehen, um eine kleine freundliche Stadt zu erobern. Der Gegenstand zwischen dem letzten Blut der drei Gezeiten und der biedereren Schwermüdigkeit der Angelesenen verlagert sich in einer Reihe von heiteren und ernsthaften Schildern, die überaus reiche und bewegliche Handlung lebt von amüsanten Szenen. Eine sonnige Stimmung ist über das Werk ausgegossen, das die ganze Lebhaftigkeit der alten Zeit atmet. Die Ergebnisse sind in das Jahr 1875 verlegt, in die Zeit nach dem großen Krieg, und es liegt einer der besten Reize dieses Buches in der Art, wie dieses Zeitalter mit seinem atmosphärischen Ernst und seiner Lebensverbitterung vor uns erhebt.

Andreas Sandtke. Sechste Auflage, herausgegeben von Dr. Ernst Ambrosius (Verlag von Velhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig).

Es ist wieder ein hoher Genuß, die in den weiterhin erscheinenden Bänden 3 bis 5 enthaltenen Karten zu durchblättern, sei es nun, daß man sich an den so inhaltreichen und doch so klaren Darstellungen der physischen Erdkunde und Wirtschaftskunde erfreut, oder die überall die sorgfältigste Durcharbeitung und Bereicherung zeigenden Länderkarten bewundert. In der gegen früher völlig veränderten Karte von Pommern und Posen sind die ungemein zahlreichen amtlichen Umwandlungen politischer Ortsnamen in deutsche alle berücksichtigt, neu hinzugekommen ist eine Karte der politisch wichtigen Sprachverteilung in Polen und Westpreußen. Ein gleiches Interesse beanspruchen auch die Sprachkarten von Ost- und Westpreußen und besonders Rheinland-Westfalens mit ihrer mächtig anwachsenden polnischen Bevölkerung. Die zahlreichen kleinen und großen Tafeln in Rheinland und Westfalen sind ebenso einseitig eingetragen wie die neuesten Forschungsergebnisse in Kamtschatka, auf der Zaimorhalbinsel und wie das neu entdeckte Kaiser-Nikolaus II.-Land im sibirischen Eismeer.

Briefkasten und Rechtsauskunft.

Jeder Anfrage müssen Name und Adresse des Einsenders, sowie die letzte Abonnementsanmeldung beiliegen. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Geschäftsführer können im Briefkasten nicht empfohlen werden. Für die Richtigkeit der Auskünfte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Enachbahn. Sie werden mit einem Einspruch keinen Erfolg haben, da das Bahngeld immer dort bezahlt werden muß, wo das Wasser verbraucht wurde. Dagegen ist der Betreffende von der Zahlung des Bahngeldes in seinem Heimatort befreit für die Zeit, die er dort abwesend war.

N. A. Auch an dies Regiment wird gedacht. In Weihnachtsbesonderheit bekommt jeder Soldat sein Paket. Die Päckchenbesonderheiten mögen nur recht viel Weihnachtsvorteile den Truppen zur Verfügung stellen.

Frau Ph. S. Reisel. Selbst wenn die Strafe erlassen sein sollte, kommt der Reurteilte um die Zahlung der Gerichtskosten nicht herum. Sie können aber beim Amtsgericht um Stundung und Teilzahlung nachsuchen.

Schriftleitung: Bernhard Grothaus. Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: B. Grothaus; für Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung und volkswirtschaftlichen Teil: H. G. Eisenberger; für Stadt- und Landnachrichten, Gericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: B. Schubert; sämtlich in Wiesbaden.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Zeitung: G. Kiedner) in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Schriftleitung, nicht persönlich, zu richten.

Persil

das selbsttätige Waschmittel

desinfiziert auch Krankenwäsche Säuglingswäsche Wollwäsche

Persil

für jede Art von Wäsche das beste im Gebrauch billigste selbsttätige Waschmittel!

Persil

das selbsttätige Waschmittel

schont Spitzenwäsche Weisswäsche Kinderwäsche

7081

Chr. Tauber
Photohaus
WIESBADEN
Kirchgasse 20. Telef. 717.
Größtes Spezialgeschäft
Süddeutschlands
Junkelkameras
zur freih. Benutzung

Neu: Lichtbilderserien vom Weltkrieg.
Märchenserien für Kinder, farbige Stereobilder.
Jedem Käufer eines photographischen Apparates praktischer
Unterricht kostenlos bis zur vollständigen Erlernung.
Für Interessenten Vorführung jedes Projektions-Apparates
und Kinematographen mit jeder gewünschten Lichtquelle.
Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Als Weihnachts-Geschenke für unsere
Offiziere und Soldaten im Felde
empfehle in reichster Auswahl:
Taschen - Kameras | **Elektr. Taschenlampen**
4 1/2 x 6, 6 x 6 u. 6 x 9 für Filmpacks u. Platten sowie für Rollfilms,
nebst allem Zubehör von M. 14.— bis M. 200.—
mit la Wotan-Metallfadenbirnen und Dauerbatterien.

Ausserdem empfehle mein bekannt grosses Lager in
Photographischen Apparaten aller Systeme von M. 4.— an bis zu den feinsten Luxusmodellen
Projektions- u. Vergrößerungs-Apparate in allen Preislagen
Halbertsma-Parallel-Kohlen-Bogenlampen D.R.P. 228 632 und 265 203
Mirroscope zur direkten Projektion von Photographien und Postkarten von M. 32.— an
Kinematographen von M. 120.— bis ca. M. 2000.—
Kino-Films à 8—15 Pfg. per Meter.
Sämtliche Bedarfsartikel in unerreichter Auswahl.

Heute Sonntag den 29. November bis 7 Uhr geöffnet.

Besorgt Euerer Einkäufe am Platze!

Direkt importierte Havana, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren, Cigaretten und Rauchtabelle empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
1476 W. Beckel, Kanaalstr. 20.

Die im Jahre 1827 von dem edlen Menschenfreunde Ernst Wilhelm Arnoldi begründete

Gothaer
Lebensversicherungsbank
auf Gegenseitigkeit



ladet hierdurch zum Beitritt ein. Anfang 1914 betrug ihr Versicherungsbestand

1170 Millionen Mark

Insgesamt wurden von ihr bis dahin

Versicherungen abgeschlossen über 2138 Mill. Mark

Versicherungssummen ausgezahlt, 662

als Dividenden zurückgestellt ... 309

Die stets hohen Überschüsse kommen den Versicherungsnehmern unverkürzt zu Gute.

Auskunft erteilen die Vertreter der Bank an allen grossen und mittleren Plätzen sowie die Bank in Gotha.

Dr. Klebs
Yoghurt

Präparate, diätetische Mittel I. Ranges für Gesunde und Kranke, ein Jungbrunnen für jedermann, verhindern die Bildung von Darmgiften, regeln völlig ungeschädlich Verstopfung, Magen- und Darmkatarrhe, erleichtern die Altersbeschwerden.

Viele Aerzte bevorzugen Dr. Klebs Yoghurt-Präparate. Grosse Verbreitung in Deutschland, Holland, Italien und Nord-Amerika. Erhältlich in Apotheken und Drogerien, Reformhäusern; wo nicht, auch direkt portofrei vom Chem. Bakteriolog. Laboratorium v. Dr. E. Klebs, München, Goethestrasse 25. Prospekt und Proben kostenlos. M465

Soennecken

Goldfüllfedern

D. R. Patent

Unverwundbar

Albert Pauli,

Rheinstrasse 33.

2463



Eine neue Idee

Ist es gewesen, das Fahrrad mit dem erprobten und vielfach bewährten Dackelkufenantrieb mit Dauerelastierung auszustatten. Können Sie den nächstwohnenden Händler nach Sturmvoegel Ersatzteile, die nicht nur preiswert, sondern auch ausdauernd sind. Moderne Fahrräder, hervorgegangen aus dem Katalog mit vielen Neuheiten gratis. G.R. 13

Deutsche Fahrradwerke Sturmvoegel
Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 232.

Verkauf in der Loge Plato

Friedrichstraße

Freitag, den 4. und Sonnabend, den 5. Dezember, von 10-1 Uhr und 3-5 Uhr

von einfachen Kleidungsstücken,

angefertigt von arbeitslosen Frauen in den Nähstuben für Kriegsheimarbeit Platter Straße 2 und Kapellenstraße 28.

Hemden für unsere Soldaten, warme Frauen- und Kinderkleidung, Schürzen in großer Auswahl, alles für Kriegsfürsorge, für Weihnachten oder zum Versand nach Ostpreußen usw. geeignet.

Wir bitten um sehr zahlreichen Besuch im Interesse unserer Arbeit für die Not der Kriegszeit.

Prinzess Hohentlohe Frau L. Fresenius

Frau Prof. Voffe

Frau Moog

Frau Glaeser

Frau G. Rinken

Frau Köppen

Frau Dr. A. Pagenstecher

Fraulein Edith Arny

Frau Dr. Harms.

2485

Erziehungs- und Bilegeanstalt Scheuern

bei Nassau a. d. Lahn.

Herzliche Bitte!

Trotz des Krieges, der in diesem Jahre an die Wildheit der Menschen so große Anforderungen stellt, besonders in dieser Zeit vor Weihnachten, lassen wir unsere alljährliche Weihnachtsbitte hinausgehen zu unseren Freunden. Wir rechnen damit, daß wir unseren 384 geisteskräftigen Pflänzlingen den Tisch nicht so reichlich decken können wie sonst; da aber den meisten unserer Kinder das Verständnis für den Krieg und den Ernst der Zeit abgeht, würden sie es nicht begreifen können, wenn sie diesmal auf ihre Weihnachtsgeschenke ganz verzichten sollten. Sie vertrauen fest darauf, daß das Christkind für sie mit seinen Gaben auch in dieser Kriegszeit auf die Erde herniederkommt. Und wir vertrauen mit. Gilt uns deshalb, Ihr lieben Freunde in Stadt und Land, den Tisch wieder decken. Jede, auch die kleinste Gabe in bar zur Erfüllung mancher besonderer Wünsche, ist herzlich willkommen, ebenso dankbar anderes, wie Spielzeug, Bekleidungsstücke, Kessel, Räder, Gebäck usw.

Der treue Wirt, der in dieser ersten Zeit Großes an Aus- und von uns fordert, der auch der Vermittler nicht vergißt, seine Gaben und Gebet.

Martin Harren, Vorsitzender des Vorstandes.

Das Postfachkonto der Anstalt ist Frankfurt a. M. 4000,

Wiesbadener Verein für Speisung bedürftiger Schulkinder E. V.

Eingegangene Gaben: Frä. Perl 50 M., Frau Winterbach 2 M., Ungenannt 150 M., B. R. 10 M., Frä. Schmitz 4 M., Frau Dr. Brichland 100 M., Frau B. Birner 20 M., Frau Dr. Rich. Zuber 10 M., Frau Bürgermeister Daniels 5 M., Frä. Kallmann 60 M., Ungenannt für Abteil. I 20 M., Frau Elfe Zahnstein 75 M., Frau Reg.-Baumeister Geh 10 M., Frau Luise Glammann 20 M., Frau R. Rüter 10 M., Gb. D. 5 M., D. R. 20 M., Frau Gellert 20 M., Frau A. Billeit 5 M., für Abteil. IV: Frau Saus 25 M., Frä. Perl 50 M., Frau v. Söberg (für Dbit) 20 M., Frau Weibach (für Dbit) 10 M., Frä. Pers 5 M., Frau Rilla Haffelbach 100 M., Herr u. Frau Gustav Runkel (Jahresbeitrag) 20 M., Tagblattsammlung: M. 3 M., A. 5 M., B. 10 M., Goers 5 M., Herr Rentner Will. Cron durch d. Darmst. Bank 5 M., Frau G. W. 70 M., Frau von C. 5 M.

Zahlungen für bestimmte Kinder: Frä. Perl 20 M., Frau M. Schwarz 250 M., Frau M. Krone 40 M., Frau Birner 40 M., Frau Bürgermeister Daniels 450 M.

Den freundlichen Gekern danken wir herzlich und bitten sehr um weitere stütze Spenden, die von der Schatzmeisterin, Frau Landger, Direktor S. Reiser, Martinstraße 11, sowie der Kass. Landesbank und der Geschäftsstelle des Wiesbadener Tagblatt gern entgegengenommen werden. 2479

Bekanntmachung.

Es sind Klagen darüber erhoben worden, daß die zu Lieferungen für die Heeresverwaltung verpflichteten Fabrikanten von ihrer Privatfondstheile, sonar unter Klageandrohung, zur Erfüllung der dieser gegenüber übernommenen Lieferungsverpflichtungen in einer Weise gedrängt werden, daß das Interesse der Heeresverwaltung darunter leidet.

Die Privatfondstheile der Heereslieferanten wird davon! hinwegzuweisen, daß ein solches Verhalten nicht nur im höchsten Grade unpatriotisch, sondern auch unter Umständen nach den §§ 329, 48 M.-Str.-G.-B., welche die nicht rechtzeitige oder nicht ordnungsgemäße Erfüllung von Lieferungsverträgen für Heeresbedürfnisse im Kriege sowie die Aufstufung dazu mit Gefängnisstrafe bedrohen, strafbar ist.

Zur Wahrung der Interessen der Landesverteidigung ver- ordne ich gleichzeitig:

Die Befriedigung von Privatansprüchen unter Zurückstellung von Aufträgen der Heeresverwaltung ist verboten.

Zu widerhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Strafe bestimmen, auf Grund des § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Frankfurt a. M., den 12. November 1914.

18. Armee-Korps, Stellvertretendes Generalkommando.

Der kommandierende General.

ges.: Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Viehleichenpolizeiliche Anordnung.

Auf Grund des § 17 des Viehleichenpolizeigesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) und zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche auf Grund des § 18 ff. desselben Gesetzes wird hierdurch mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten folgendes bestimmt:

§ 1. Der Viehtrieb von den Schlachtmärkten zu Frankfurt am Main und Wiesbaden, sofern er nicht zur Schlachtung oder zum Auftrieb auf andere Schlachtmärkte erfolgt, wird hiermit verboten.

§ 2. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft.

§ 3. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehende Anordnung werden nach §§ 74-77 einschließend des Viehleichenpolizeigesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 519) bestraft.

Wiesbaden, den 21. November 1914.

Der Veterinärpräsident, J. W. ges.: von Gaudt.

Bekanntmachung.

Der Weihnachtsmarkt findet in der Zeit vom 12. bis einschließlich 24. Dezember ds. Js. auf dem Hauptbrunnenplatze statt.

Wiesbaden, den 25. November 1914.

Der Polizeipräsident: von Schend.

Bekanntmachung.

Die beteiligten Gewerbetreibenden werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß ich durch die Bekanntmachung vom 12. Juli 1907 nachstehende Befreiungen getroffen habe:

„Die Tage, an welchen ein Ladenschluß bis 9 Uhr abends zu erfolgen hat und auf welche die Bestimmungen des § 139c der Reichsgewerbeordnung keine Anwendung finden, sind folgende:

a) die 3 Samstage und anßerdem 5 Wochentage vor Weihnachten,

b) 1 Wochentag vor Neujahr,

c) 3 Wochentage vor Ostern, darunter der Gründonnerstag,

d) 3 Wochentage vor Pfingsten.“

Wiesbaden, den 21. November 1914.

Der Polizeipräsident: von Schend.

Anteilige Bekanntmachung.

Verzeichnis der in der Zeit vom 19. bis einschließlich 26. November 1914 bei der königlichen Polizeidirektion angemeldeten Fundstücke:

Gefunden: 1 Porzette, mit Schildpatthafter, bares Geld (Reichsloshenke), 1 silbernes Kettenarmband mit Weidillon, 1 Kinderhandtäschchen mit Taschentuch, 2 goldene Kneifer, 1 davon mit Ketten, 1 Damen-Neckschmuck, 1 Karton mit Kunstleder und Einbinder Käse, 1 Herren-Unterhose und 1 Unterhemd, 1 Sturmlaterne, 1 Kneifer ohne Einfassung, 1 Taschenmesser, 1 silberne Damenuhr mit Monogramm, 1 Zylinder, 1 Brosche (Goldfäden), 1 Rieckelreifer, 1 Zigarrenbuch, 1 Kistchen, 1 Kiste, 1 Schere, 1 Dose (Goldschmuck).

Zugelaufen: 5 Hunde.

Anteilige Polizeidirektion Wiesbaden.

B. Langens Physikalisch-medizinische Heilanstalt

Schusterstrasse 54 MAINZ gegenüb. d. Warenh. Tietz.

Spezialbehandlung langwier. Leiden jeder Art.

Spezialkur bei: Hautleiden, trock. u. nass, Flechten, Gesichtspickel, Nasenröte, Furunkulose, Beingeschw., Geschlechtsleiden, frische und chronische, auch veraltete Harnröhrenleiden, Ausflüsse bei Frauen, Unterleibsliden, Vorsteherdrüsenentzündung, Samenfluss, Nervenzerstörung, Mannesschwäche, Folg. jugendl. Verirrungen.

Spezialkur bei: Lungenleiden, Hust., Heiserk., Verschleimung, Asthma, Blutspr., Nachtschweisse, Bronchial-, Hals-, Nasen-, Rachen- und Lungenkatarrh, Tuberkulose, Lungen-, Knochen-, Haut- und Gelenktuberkulose, Fisteln, Geschwüre, Drüsenleiden, Skrofulose.

Spezialkur bei: Rheumatismus, Muskel- u. Gelenkrheumatism., Gicht, Ischias, Hexenschuss, Gesichtsschmerzen, sowie alle Arten Nervenschmerzen.

Spezialkur bei: Nervenleiden, nervöse Verdauungsstörungen, Herz-, Schlaf- und Gemütsstörungen, krampfartige Zustände (Veitstanz, Lähmungen, Stottern, Schreibkrampf).

Spezialkur bei: Sprecht. tägl. von 8-8. Sonnt. von 9-1 Uhr.

4875



J. & G. Adrian, Bahnhofstr. 6

Telephon 59

Hot-Spediteure des Kaisers

Sr. Majestät und Königs

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen

Umzüge in der Stadt

Uebersee-Umzüge per Liftvan ohne Umladung Kostenanschläge gratis.

1760

Militärische Vorbereitung der Jugend.

Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren solcher jungen Leute vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekanntgegebene Erlaß der Herren Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, des Krieges und des Innern vom 16. August 1914, der die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem Erlaße hervorgehobene Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den angelegten Übungen usw. begegnet in Stadt und Land einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, gern Folge geleistet. Anmeldungen sind in großer Zahl eingelaufen. Der anfangs hervorgetretene Vorwand, daß insbesondere an den bestehenden evangelischen und katholischen Jugendpflegevereinigungen durch die militärische Jugendpflege gestört werden solle, ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des königlichen Konsistoriums und des bischöflichen Ordinariats in den kirchlichen Amtsblättern entgegengesetzt worden. In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf deren selbstlose Mithilfe von vornherein an erster Stelle gerechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der großen, ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegenüberstehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen, wenn auch die 14-16jährigen Jugendlichen zur militärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere halten es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mitglieder unter Ausübung von geeignetem Ausbildungspersonal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekanntgegebenen Richtlinien innerhalb ihres Ver-

eins ihrerseits selbstständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschlüsse sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter 16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht ansgangig, abgesehen von anderen Gründen schon deshalb nicht, weil eine derart ernste Frage wie die militärische Ausbildung der Jugend grundsätzlich sich nur auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der körperlichen Erhaltung der Jüngeren braucht deshalb nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und können. Keinesfalls darf aber die Befürchtung, daß sich die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie die „Jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den älteren Jugendlichen zusammen arbeiten lassen könnten, hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer bringen können! Was aber die Durchführung der Jugendvorbereitung angeht, so muß diese unbedingt von den örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung der Jugend, welche jeweils eingesetzt sind, einheitlich in die Hand genommen werden. Es geht nicht an, daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeigneten Herren innerhalb der Vereine der weite Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf diesem Gebiete selbstständig vorgehen. Denn eine der militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vorbereitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr geeignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie widerspricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jugendvolkshilfsbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz vom 11. August ds. Js. kundgibt, in dem es heißt:

„Während der Dauer des Krieges tritt unter Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren Klassen vom 16. Lebensjahre aufwärts eine Ausbildung erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für den Kriegsdienst vorbereitet werden.“

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen, und ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit eines Besseren befassen werden, so fühle ich mich doch veranlaßt, an den vaterländischen Sinn aller Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren, hierdurch jetzt schon die inständige Bitte zu richten, die ihnen zugehörenden oder anvertrauten Jugendlichen der großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen, welche die allein in Betracht kommende Vorschule für den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist und zwar nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung, welcher die jungen Leute seither angehören. Nur die Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung gibt den jungen Leuten von 16-20 Jahren des weiteren auch die Anwartschaft auf die von den allenthalben eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvorbereitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren Eintritt in das Heer höchst wertvolle „Bescheinigung“, daß der junge Mann an den auf Grund des Kriegsministeriums Erlaßes vom 19. August 1914 abgehaltenen Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungekämmt Eure Söhne und Schutzbefohlenen an den hierfür bekanntgegebenen behördlichen Stellen an und sorget dafür, daß sie auch ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den angelegten Übungen usw. teilnehmen!

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner Söhne kann es heute entbehren! Unser Alles für das Vaterland!

Dr. von Meister, Regierungspräsident.

Bbeauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.

2448

Wird mit der dringenden Aufforderung an die Jugendlichen bekannt gemacht, Meldungen zur Teilnahme an der militärischen Vorbereitung schriftlich an den Magistrat, Rathaus, Zimmer Nr. 21, oder mündlich in dem Rathaus, Zimmer Nr. 19, Parterre, gleich links vom Haupteingang, und zwar vom Mittwoch, den 25. November, ab in der Zeit von vormittags 8 $\frac{1}{2}$ — 1 Uhr und von nachmittags 3 bis abends 10 Uhr zu machen.

210,14

Der Magistrat.

23. Gabenverzeichnis.

Es gingen weiter ein für die Zentralkasse der Sammlungen für die freiwillige Hilfsleistung im Kriege, Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden, in der Zeit vom 21. November bis einschließlich 27. November 1914:

Frau H. B. für die Marine für Weihnachten 20 M. für die im Felde stehenden Truppen 20 M. — A. P. für Weihnachten 5 M. — Aus Blumenverkauf von Frau Dönike 26,40 M.

Geheimrat A. (4. Gabe) 50 M. — Durch die Bank für Handel und Industrie gingen ein: Frau van Son (Quartiergeld) 42 M., E. S. 50 M., Fr. Beckmann (Monatsgabe) 10 M., R. Peter (2. Gabe) 10 M., Frau Helene Prange (2. Gabe) 100 M., Frau Major Kresser (2. Gabe) 2000 M., S. Montandon (4. Gabe) 1000 M., Prediger G. Welter 107,80 M. — Durch das Rathaus Marcus Verlo u. Cie. gingen ein: Frau Müller-Reischer für Weihnachtsgaben 500 M., Konful Eugen Gradenwitz (4. Gabe) für warme Unterkleidung 200 M. — Staatsanwaltschaftsrat a. D. Bennerfeld für warme Unterkleidung 100 M. — Rechnungsrat Bohne 10 M. — Rittmeister Voth für Weihnachten im Felde 300 M. — Frau Konful Brambeer (5. Gabe) für Weihnachten im Felde 100 M. — Briefträger Busch 5 M.

Hrl. R. u. H. Chelius 20 M. — Durch Dr. Ehrst: von Frau Dr. E. 25 M. — Geheimrat Cöster (3. Gabe) die Hälfte für Weihnachten 50 M. — Generalleutnant Conzen (3. Gabe für Weihnachten) 50 M.

Durch die Deutsche Bank Wiesbaden gingen ein: C. Mumpff 300 M. — Hrl. Dieffenbach 5 M. — Durch Herrn Bacharach: Kurie Birck 10 M.

Mentner R. Edelstein (4. Gabe) 100 M. — Frau J. Elsh (4. Gabe für Weihnachten) 300 M. — Erlös aus Kinderbesatz 1,50 M. — Erlös aus Postkarten und Pledern 170 M., aus Notizen 50 M., aus Gedichten 30 M. — Kron Erbschid 10 M. — Frau Alfred Elsh (für wollene Decken in den Schlüßmarken) 100 M., für Verwundete zu Weihnachten 100 M.

H. B. S. 50 M. — Justizrat Fr. 250 M. — Verlag Frauenkapital Berlin 15 M. — Emil Hügel 5 M. — Landgerichtsrat Fuschbach (3. Gabe) 100 M.

G. A. (5. Gabe) 25 M. — Frau Pfarrer Gerhard (5. Gabe) Weihnachten für Marine 25 M. — Gesammelt durch die Mannschaft der 1. Batterie Reserve-Artillerie-Regiment 21 (aus dem Felde geschickt) 57,15 M. — Geh. Oberfinanzrat Oberbürgermeister Dr. Gläffling 150 M. — Herr und Frau O. Groß 35 M.

Frau Daniel 200 M. — Durch Feldwebel Hausmann, 3. Komp. Ers.-Landsturm-Bataillon Wiesbaden 15 M. — Lehrerverein Volkshaus 40 M.

J. J. (für Weihnachten im Felde) 20 M. — Oberbürgermeister Dr. von Jbell (für Weihnachtsgaben des 18. Armee-Korps) 50 M. — Lehrer R. 10 M. — R. V. 200 M. — Geheimrat Dr. Kalle (7. Gabe) 200 M. — Rosa und Ludwig Kerkling (Sparbuche) 2 M. — Frau Kesselring, Mainzer Str. 20 M. — Stadtrat Kimmel (4. Gabe für Weihnachten im Felde) 200 M. — Dr. Kleinhausen (für Weihnachten) 20 M.

Geb. Regierungsrat Karl Laub (4. Gabe für warme Unterkleidung) 211 M. — Revold (für warme Unterkleidung) 50 M. — Lokomotivführerverein Wiesbaden (für die Hinterbliebenen der Krieger) 200 M. — Geschwister Lohmann für die Marine 10 M., für Weihnachten für die Krieger im Felde 10 M. — Geheimrat Regierungsrat O. von Lude (für Weihnachten im Felde, 3. Gabe) 400 M.

Frau Marie 10 M. — Lehrer Maurer (5. Gabe) 10 M. — Durch die Mitteldeutsche Kreditbank gingen ein: von Sch. 10 M., Heinrich Altmann 100 M., Frau Geheimrat Dohnhorst (4. Gabe) 100 M. — Frau Müller (für Verwundete) 10 M. — Stadtschulrat a. D. Müller (5. Gabe) 20 M.

R. A. 5 M. — R. A. 20 M. — R. A. 40 M. — R. A. 75 M. — Hrl. J. u. J. Nabrath (für Weihnachten für Land-soldaten, Marine und Flieger) 50 M. — Hrl. Ch. Ries (für Weihnachten im Felde) 100 M.

Dr. Pagenstecher 100 M. — Geheimrat Pohl (3. Gabe) 100 M. — Geheimrat Oberfinanzrat Pöschner 25 M. — Frau Rudolf Pöschner (Quartiergeld) 74,20 M.

L. u. J. Ritter für die Marine 60 M., für die Flieger 40 M.

Sammlung des Herrn Pfarrer Hofmann: Kefferdorf 5 M., durch Schwester Karoline R. A. 4,80 M., R. M. 3 M., Geheimrat Stein (Monatsgabe) 20 M., Pfarrer Rinn (Monatsgabe) 10 M., Superintendent Binsel (Monatsgabe) 20 M. — Dr. Sahmann 50 M. — Segalowitz (Quartiergeld) 42 M. — Sonntagsverein der Ringkirche 27 M. — Dr. A. Schröder (für Weihnachten die Hälfte) 40 M. — Firma P. Schwend (4. Gabe) 100 M. — Frau Präsident St. (2. Gabe) 100 M.

Stadtrat Tobias (3. Gabe) 20 M. — Bürgermeister Tra-ver 50 M.

Regierungsbaumeister B. Wener 100 M.

Vergleich aus einer Prozedur Müller-Buch 5 M. — Durch den Vorkurs-Verein zu Wiesbaden gingen ein: Architekt B. Winter (2. Gabe) für warme Unterkleidung 20 M., J. Niedl (4. Gabe) 10 M. — Voth (Spielkasse) für Weihnachten 20 M.

W. B. 5 M. — R. P. 10 M. — Wertpapier: R. V. 1 Anteilchein der Stadt München-Gladbach über 500 M., 3 $\frac{1}{2}$ Proz. mit Zinscheinen — Wiesbadener-Tagblatt-Sammlung 400 M., für Weihnachten im Felde 200 M. — Frau Konful Winkel für Weihnachten im Felde 20 M., für unsere Marine 20 M. — Wobbi, Ein- und Verkaufsgesellschaft der Kolonialwarenhandler von Wiesbaden und Umgebung E. G. m. b. H. 50 M. — Hans Wolff 1 M.

Einnahme am 21. November 1914 1076,40 M.

Einnahme am 23. November 1914 984,70 M.

Einnahme am 24. November 1914 887,— M.

Einnahme am 25. November 1914 805,— M.

Einnahme am 26. November 1914 3730,30 M.

Einnahme am 27. November 1914 2404,95 M.

Einnahme der vorerwähnten Banken 4570,30 M.

Gesamtsumme der bis jetzt eingegangenen Beträge: 748 737,42 Mk.

Wegen etwaigen Berichtigungen von Fehlern, die in vorstehender Liste unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Bureau der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, Friedrichstraße 27.

Wir bitten dringend um weitere Gaben.

2489

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.

Herren-Anzüge, Paletots, Ulster, Loden-Mäntel, Regen-Mäntel, Gummi-Mäntel,

Heute Sonntag
bis 7 Uhr abends geöffnet.

Beinkleider, Hausjoppen, Lodenjoppen, Schlafrocke
in enormer Auswahl neu eingetroffen und in jeder Grösse und Preislage fertig am Lager.
Jünglings- und Knaben-Kleidung in geschmackvoller Ausführung.

Gebrüder Dörner,

Mauritiusstrasse 4.

Auswahlsendungen sofort überall hin.

Alleinige Fabrikanten der weltberühmten
wasserdichten Kaiser-Weste »Jopie«.

Preis 7.—, 15.—, 28.—, 31.— Mk.



Königliche Schauspiele.

Sonntag, 29. Nov., abends 7 Uhr:
1. Vorstellung. Abonnement II.

Oberon.

Große romantische Oper in 3 Akten nach Schillers gleichnamiger Dichtung. Musik von Carl Maria von Weber. Wiesbad. Bearbeitung. Gesamtintendant: Georg von Süssen. Melodramatische Ergänzung: Josef Schlar. Vorf. Josef Voss. Oberon, König der Elfen.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Titania, Königin der Elfen. Herr Sommer. Oberon, König der Elfen. Herr Sommer.

Montag, 29. Nov. Marcel-Salzer-Abend

Dienstag, 1. Dez. Alles mobil.

Mittwoch, 2. Dez. Die deutschen Kleinfäden.

Donnerstag, 3. Dez. In Behandlung.

Freitag, 4. Dez. Volkstheater: Maria Theresia.

Sonntag, 29. Nov., abends 7 Uhr:

1. Vorstellung. Abonnement II.

2. Vorstellung. Abonnement II.

3. Vorstellung. Abonnement II.

4. Vorstellung. Abonnement II.

5. Vorstellung. Abonnement II.

6. Vorstellung. Abonnement II.

7. Vorstellung. Abonnement II.

8. Vorstellung. Abonnement II.

9. Vorstellung. Abonnement II.

10. Vorstellung. Abonnement II.

11. Vorstellung. Abonnement II.

12. Vorstellung. Abonnement II.

13. Vorstellung. Abonnement II.

14. Vorstellung. Abonnement II.

15. Vorstellung. Abonnement II.

16. Vorstellung. Abonnement II.

17. Vorstellung. Abonnement II.

18. Vorstellung. Abonnement II.

19. Vorstellung. Abonnement II.

20. Vorstellung. Abonnement II.

21. Vorstellung. Abonnement II.

22. Vorstellung. Abonnement II.

23. Vorstellung. Abonnement II.

24. Vorstellung. Abonnement II.

25. Vorstellung. Abonnement II.

26. Vorstellung. Abonnement II.

27. Vorstellung. Abonnement II.

28. Vorstellung. Abonnement II.

29. Vorstellung. Abonnement II.

30. Vorstellung. Abonnement II.

31. Vorstellung. Abonnement II.

32. Vorstellung. Abonnement II.

33. Vorstellung. Abonnement II.

34. Vorstellung. Abonnement II.

35. Vorstellung. Abonnement II.

36. Vorstellung. Abonnement II.

37. Vorstellung. Abonnement II.

38. Vorstellung. Abonnement II.

39. Vorstellung. Abonnement II.

„Die Kunst für die Kunst“

In der Galerie
Banger, Luisenstr.

Sonntag, 29. Nov. 5 Uhr: Kon-

zert: Fr. Arndt (Viol.),

Herr Opers. Frorath,

Fr. Schneider (Klavier).

Eintr. 2 M., wofür Lose.

Mittwoch, 2. Dez., 5 Uhr: Har-

mon-Konz. Herr Organ.

Peterson, Märchenorles.

Frau Thea Rabe-Stadt.

Eintr. 1 M., 2 Kinder 1 M.,

wofür Lose.

Samstag, 5. Dez., 8 Uhr:

Vortrag: Professor Hans

Christiansen: Meine

„Lösung d. Weltkrise“

und der Krieg. (Nur

persönl. Einladungen.)

Sonntag, 6. Dez., 5 Uhr: Kon-

zert: Herr Pian. Weiss-

bach, sow. Mitgl. d. Stdt.

Kurkap. unt. Leitung d.

Herrn Musikdirekt. Carl

Schuricht. Rezitationen:

Herr Nesselträger.

Eintritt 2 M., wof. Lose.

Änderungen vorbehalten.

Der Arbeits-Ausschuss.

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

2499

Maschinen- Schlosser sodort gesucht.

Dauernde Beschäftigung.

Mannstaedt-Werke

Troisdorf. 2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

2487

Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.

Ziehung 2.-5. Dezember 1914.
**Wohlfahrts-
Gold-Lotterie**
7334 Goldgewinne ohne Abzug
250 000 Mark
75 000 Mark
30 000 Mark
Lose à M. 3.30 (Porto u. Liste
30 Pfg. extra)
verkauft auch unter Nachnahme
L. Hagemann, Hamburg,
Firma 50 Jahre.
besteht 1864

Neroberg-Wintergarten KONZERT.

Jeden Sonntag-Nachmittag:

Bringe Freunden und Bekannten das

„Rhein-Hotel“ und Restaurant „Deutscher Keller“

in empfehlende Erinnerung.

Billige Pension. Gute Verpflegung. Räume

für grosse und kleine Gesellschaften und Ver-

sammlungen. W. Wüst.

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

2460 4902

Residenz-Theater.

Sonntag, 29. Nov., nachm. 3.30 Uhr:

Maria Theresia.

Auff. in 4 Akten von Franz von

Schönthan. Spielst. Dr. G. Rausch.

Ende 6 Uhr.

Abends 7.30 Uhr:

Die deutschen Kleinfäden.

Auff. in 4 Akten von August von

Koch. Spielst. Dr. G. Rausch.

Herr Nikolaus Staal, Bürger-

meister, auch Oberkellner zu

Koch. Spielst. Dr. G. Rausch.

Herr Nikolaus Staal, Bürger-

meister, auch Oberkellner zu

Koch. Spielst. Dr. G. Rausch.

Residenz-Theater Wiesbaden.

Am Montag, 30. Novbr.,

abends 7 1/2 Uhr:

Vaterländischer

Abend

von Professor Dr. J.

Marcell Salzer.

Preise der Plätze: Loge 4. M.,

1. Rang und Orchester 3.50 M.,

1. Sperrplatz 2.—, 2. Sperrplatz 1.50 M.,

Villa,

Eigenheim, Dorfstrasse 30, nahe

Dambach. Wald. 6 Hektar,

reicht. Juchend. Garten, auferst

büch. zu verkaufen. Näheres

Wallstrasse 9, St. 1474

1474

1474

1474

1474

1474

1474

1474

1474

Villa,</



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung.

Nr. 9.

Wiesbaden, den 29. November 1914.

3. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Ein Tag aus den Vogesenkämpfen“, von Konrad Martin Laut. — „Die Emden“, von Agnes Harder. — „Erkundungsritte“, von Egon Rosca. — „Im Renthurm“, von Max Krell. — „Deutsche Gedichte“, von Dr. Fritz Schaub, Heidelberg. — „Sonnetage im Indischen Ozean“, Reiseerinnerungen aus Friedenszeiten von Dr. M. Thielemann. — „Bilderbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Lustige Gae“.

Zum Geleite:

Um Krieg und Kunst handelt es sich in allem Völkernleben; sie gehören zusammen in der Endlichkeit wie in der Unendlichkeit; der Gang der Weltgeschichte bewegt sich nach einer kriegerischen Marschmusik. Mit dem Gesamtleben soll wiederum das Einzelleben parallel gehen; das ist der Weg des Helden durch die Welt: Parademarsch, im Kugeltregen, bel klingendem Spiel!

Der Rembrandt-Deutsche.

Ein Tag aus den Vogesenkämpfen.

Von Konrad Martin Laut (Straßburg i. Elz.).

In einem der weißgetünchten Häuschen des französischen Grenzortes Senones war der Brigadestab mit seinen Offizieren versammelt.

Auf dem flehigen Bauertisch vor ihnen lag die deutsche Generalstabskarte, mit deren Hilfe der General die nächsten Operationen erklärte.

„Sie haben gehört, meine Herren, der Herr Divisionär wünscht noch heute die Räumung der Höhe 818 vom Feind. Das nordwärts liegende Regiment hat soeben Befehl erhalten, mit seinem ersten Bataillon von Moussey vorzugehen, wir werden den Vorstoß von La Petite Raon und Senones aus versuchen. Ob die Artillerie in Aktion treten kann, ist bei dem schwierigen Gelände fraglich. Die Hauptarbeit wird wohl auf uns kommen. Nun ordnen Sie, bitte, das weitere an.“

Eine Viertelstunde später rückten die ersten Kompagnien aus ihren Alarmquartieren ab.

Die schwarzblauen Vogesenberge standen im lodernden Brand der Septembersonne. Das Tal zwischen den Höhen zog sich wie ein glitzerndes Silberband in das Tannengrün hinein. In den Bauerngärten zur Rechten und Linken der Straßen blühten die letzten Äpfel in weißen, roten und gelben Farben. Die meisten Bewohner waren landeinwärts geflüchtet. Nur wenige kümmerliche Frauen und schwarzhaarige Kinder schauten unter den runden Toren der alten Häuser verängstigt auf die Feldgrauen, die still und energisch gegen die bewaldeten Höhen rückten.

Die zweite Kompagnie unter Hauptmann F. . . hatte die ersten Tannen erreicht und trat nun, nach allen Seiten gesichert, in den wohligen Schatten ein.

Sechs Wochen schon ging es hier an der Westmark des Reichs im Kreis herum. Bei Markkirch und Saales, bei

Provenderes und St. Die war erbittert gekämpft worden. Den Feind hatte man allenthalben westwärts gedrängt, von großen entscheidenden Siegen konnte in dem bewaldeten Bergland jedoch keine Rede sein.

„Was haben wir viel, wenn wir 818 besetzen“, wandte der Hauptmann sich an den neben ihm schreitenden Oberleutnant G. . . „Am nächsten Tag sitzen die Burschen auf irgendeiner anderen Kuppe und schießen die besten Leute uns weg. Der Satan hole den Buschkrieg samt allen Franzosen.“

Eine Patrouille trat an den Redenden heran: „Niemande gehorsamst, achthundert Meter von hier ist ein feindlicher Posten bemerkt worden. Die Gegend um Haut Jeaudon scheint von den Franzosen besetzt zu sein.“

Der Kompagniechef gab sofort die erforderlichen Befehle. Die auf dem steilen Karrenweg bis dahin ziemlich geschlossen vorgehende Abteilung trat auseinander und verteilte sich in einzelnen Zügen rechts und links von dem Pfad. Die Gewehre wurden schußbereit entschert.

Alles ging schnell und vorschriftsmäßig wie auf dem Exerzierplatz zu.

Nach etwa vierhundert Metern kräftigen Steigens fuhr plötzlich ein sirrender Ton über die Köpfe der aufgelösten Kolonne hin. Der erste Schuß! Woher kam er? Wo war der Feind?

„In Deckung vorwärts, marsch, marsch!“

Die Mannschaft begann in fieberhafter Erwartung zu klettern. Jetzt wurde es ernst! Der Feind war in unmittelbarer Nähe und suchte den Vormarsch gegen 818, wo nach den Angaben der Division das Gros lag, zu sperren.

Schon war man nahe dem Punkt 746 der Karte, bei dem man mit dem von Moussey anrückenden Bataillon zusammentreffen sollte, da begann es mit einem Male aus allen

Ecken und Winkeln zu feuern. Die Kugeln prasselten wie Hagelkörner in die vorwärtsdrängende Kompanie. Von allen Seiten pfiß es und klatschte es. Sogar aus den Baumkronen kam der Kugelregen in klirrenden Massen herab.

Französische Infanterie und die gewandten Chasseurs Alpins hatten, wie immer in diesem tödlichen Gebirgskampf, den Gegner herankommen lassen und überschütteten ihn nun aus guter Deckung mit ihrem berüchtigten Rasal. Besonders den Chasseurs glückte mancher vorzügliche Treffer. Hoch oben in den Wipfeln der Fichten und Buchen saßen sie festgeschnallt und sandten aus ihrem grünen Versied Kugel um Kugel unter die Deutschen.

Schon färbte der moosige Waldboden sich mit dem Blut der ersten Verwundeten und Toten.

Gleichwohl hielt die Kompanie stand. Unter dem lebenden Zuruf der Offiziere stürmte sie vorwärts. Mit aufgeflossenen Bajonetten, auf den Lippen das dröhnende Hurra, trieb sie den Feind vor sich her, der nun, erschreckt durch die Wucht des Gegenangriffs, nach allen Richtungen zerfloß.

Hauptmann F. . . sammelte bei Punkt 746 seine Leute. Der jähe Ueberfall hatte sichtbare Lücken in die Reihen gerissen. Die Sanitätsmannschaft, die nun wohl auch auf dem Weg ins Kampfgebiet war, würde Arbeit genug haben. Drei Leutnants fehlten. Auch Oberleutnant G. . . hatte einen Streifschuß am Handgelenk erhalten, der ihn jedoch nicht kampfunfähig machte. . .

Die Sonne war über den Mittag hinaus, als die Kompanie mit dem Bataillon des Schwesterregiments zusammentraf.

Major und Kompaniechefs verteilten die Arbeit.

Ein Frontangriff allein auf die steilanstiegende Höhe 818 würde den erhofften Erfolg nicht haben. Besonders dann nicht, wenn der Gegner den Sturm mit Geschützfeuer abwehrte.

Oberleutnant G. . . erhielt den Befehl, in scharfer Rückwärts-Schwenkung gegen das Forsthaus Des Coichot vorzugehen und den Feind, wenn möglich, von hinten zu fassen. Die gelichteten Züge der Kompanie wurden aus dem Bataillonsbestand ergänzt.

Major von B. . . übernahm mit drei Kompanien den Frontangriff.

Hauptmann F. . . suchte von Fery her den linken feindlichen Flügel aus seiner Stellung zu drängen.

In breitgezogenen Linien schwärmten die Truppen auseinander. Das Feldgrau der Uniformen bot vortrefflichen Schutz. Die Leute verschwanden zwischen den Ginstersträuchern und Buchenhecken wie grauen Schatten, die mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennen waren.

Schon war es Spätnachmittag. Die Spitzen der Tannen im Forêt de Celles begannen sich purpurrot zu färben. Da und dort stieg ein wehender Nebelschleier aus den tief unten liegenden Tälern zu den Höhen herauf.

Die Kompanien des Majors von B. . . hatten in breitem Angriff sich gegen 818 vorgearbeitet, als plötzlich ein langer, heulender Ton die Luft durchschnitt und in einem heftigen Krachen erstarb. Nun folgte Schlag auf Schlag. An allen Kuppen dröhnte und donnerte es hin. Aus allen Tälern schien das Geheul emporzukommen und an den Tannenwänden sich fortzupflanzen. Immer heftiger, immer wütender wurde das Gebrüll.

Der Feind hatte den Anmarsch entdeckt und warf in rasendem Feuer Granaten und Schrapnells auf die todesmutig Vorwärtsstürmenden hinab. Der Boden zwischen den Kämpfenden wurde von den Geschossen zerwühlt. Erde und Gras wirbelte auf. Entwurzelte Ginsterbüsche flogen wie Kinderspielbälle umher.

Hinauf ging es im Sturm.

Nun setzte das Gewehrfeuer aus den Schützengräben am Bergsattel ein, und dazwischen schnatterte das Tack-Tack der Maschinengewehre in stoßenden Rhythmen.

Die Reihen der Deutschen lichteteten sich merklich. Die oben in den gesicherten Gräben hatten es gut. Die warfen

ihr Blei auf die freien Stellen, auf die atemlos Stürmenden und saßen selbst in ihren Verschlüssen wie wilde Vögel in ihren Nestern.

Zweimal, dreimal mußten die Kompanien zurück.

Wenn nicht bald Hilfe kam, gleichviel woher, war der verlustreiche Tag vergeblich!

Major von B. . . erwog, ob er zum viertenmal den Befehl zum Stürmen geben sollte. Bei Gott, es war nicht einfach, die braven Leute, die sich so wacker schlugen, in den Geschosshagel zu treiben. Und wenn schon, würden die neuen Opfer noch einen Sinn haben?

Mit einem Male riß ein andersgearteter Donner ihn aus seinen Gedanken. Ein neuer Ton erklang in der wilden Kriegssymphonie, ein brausendes Dröhnen, das wie ein Ungewitter sich gegen die feindlichen Batterien dort oben wälzte.

Die deutschen Geschütze waren in Stellung gekommen und schossen ihre Granaten mit wundervoller Sicherheit auf den Berg.

Zu gleicher Zeit geschah etwas anderes. Es war zunächst ein plötzliches Erheben aus den Gräben, und schließlich ein wilde, verzweifelteres Fliehen. In roten und blauen Farben stürmte es aus dem Boden heraus, stürzte hinweg über das Stückchen Lichtung im Rücken und taumelte hinein in den schon nachtdunklen Wald.

Gottlob! Der Major B. . . atmete auf. Die Flankenbewegungen der Deutschen waren im letzten Augenblick geglückt. Von rechts her stürmten die Leute des Hauptmanns F. . . , von links herauf drang die Kompanie unter Oberleutnant G. . . und stürzte dem fliehenden Feind entgegen.

Nun gab es dort kein Halten mehr. Unter dem Feuer der Deutschen brach die ganze französische Stellung zusammen. Ein letztes verzweifelteres Kämpfen an den Geschützen konnte die Niederlage nicht aufhalten.

Die Höhe 818 war deutsch! Wie Siegesfanfaren bliesen die Hörner zum Sammeln.

Am Abend traf Major v. B. . . bei den eroberten Batterien mit seinen Offizieren zusammen. Mancher von ihnen wurde vermißt, darunter auch Oberlt. G. . . Sie fanden ihn mit durchschossener Brust bei der Kasette des letzten Geschützes. Daneben lagen fünf junge Krieger, alle so still und stumm wie ihr tapferer Führer.

Bei den Fichten bereitete man ihnen den letzten Ruheplatz. Das Grab erhielt ein einfaches Kreuz aus den Splittern einer zusammengeschossenen Tanne. Obenauf legte man einen Helm, ein paar verspätete Bergblumen schmückten das Grab.

Als die ernste Arbeit beendet war, ging voll und groß der Mond über dem Bergwald auf. Sein klares Licht verdunkelte die kleinen Laternen der Sanitätsmannschaften, die auf den Hängen und zwischen den Bäumen die Toten und Schwerverwundeten des Kampftages suchten.

Oben auf der Höhe aber flammten die Biwakfeuer auf. Eines neben dem andern. Und dazwischen lag die todmüde Schar, in Feindesland und doch so nahe der Heimat, der sie auch heute ihr Bestes gegeben hatte. . .



Die Emden.

Von Agnes Harder.

Nun habt ihr die „Emden“ gejagt, gejagt,
Nun habt ihr sie glücklich gestellt!
Fünf Flotten haben sich abgeplagt,
Fünf Meuten sie endlich verbellt!

Das edle Wild und das feine Wild,
Es hat sich zu Tode gerannt.
Das Leben aus hundert Wunden quillt,
Und der Leib wird verbrannt, verbrannt.

Nun blasi Halali und teilt den Bruch
Dem Russen, dem Gelben aus,
Und tragt das gerettete Kontobuch
Mit schmutzigen Händen nach Haus.

Doch schreit nicht wieder: Ein Sieg! Ein Sieg!
Und zügelst die geifernde Gier —
Ein Kesseltreiben ist noch kein Krieg,
Die „Emden“ siegte, nicht ihr!



Erkundungsritte.

Von Egon Rosca.

Erkundungs- oder Patronillenritte haben in allen modernen Kriegen eine große Rolle gespielt, und auch aus dem letzten Kriege ist bereits wieder eine Reihe besonders tüchtiger Stüdlein der deutschen Patronillenreiter bekannt geworden. Wie sich im Laufe der Zeit die Kriegsmittel, die Ausrüstung etc. ändern, so auch damit die Aufgaben der Truppen, und es ist leicht auch für die Laien ersichtlich, daß das Wesen dieses militärischen Sicherungs- und Aufklärungsdienstes durch die Entwicklung der Kriegstechnik ein sehr verändertes geworden ist, und daß man Patronillenritte heute vielfach durch Aufklärungsflüge ersetzt. Nichtsdestoweniger kann man sie auch heute noch keineswegs entbehren, denn mannigfache notwendige Ausforschungen über die Eigenart des Geländes kann der Flieger aus der Vogelperspektive nicht genügend feststellen. Dazu dient auch oftmals der Erkundungsritt Gesichtszwecken, zum Beispiel dem, den Feind zum Angriff respektive aus einer Stellung herauszulösen, und noch zu vielen anderen, und mit Recht nennt daher der Oberleutnant Konrad Alberti die Bezeichnung Patronille ein Gummivort, und aus seinen Erfahrungen im letzten Deutsch-Französischen Kriege im Jahre 1870 hat er die Ansicht geschöpft, daß „das Patronillieren im Kriege das tägliche Brot des Reiters“ sei. „Ein Patronillenritt“, so sagt er, „mit dem Befehl, so weit zu reiten, bis es Feuer gibt, stellt nicht nur an den einfachen Reiter, sondern auch an den Offizier hohe moralische Anforderungen. Da sind natürlich keine höheren Vorgesetzten in der Nähe, die ihn wie im Frieden beaufsichtigen, und auch oft kein Kamerad, der ihn unterstützt, wenn die Leute sich trennen müssen, um einzeln einen Versuch zu machen, der ihnen vereint nicht gelang. Niemand kann vielleicht später dem Mann beweisen, wie es im Manöver möglich ist, daß seine Meldung nicht wahr gewesen, und nicht leicht wird ihm ein Drücker nachgewiesen werden können. Und doch glaube ich, daß dies nur in seltenen Fällen vorkommt.“

Die Patronillenritte gehören daher zu jenen Kriegstaten, zu welchen nicht nur Tüchtigkeit des Reiters nötig ist, der sich bei der Ausführung des gefährlichen Reiterstückchens auf die Gewandtheit und Behendigkeit seines Kriegsschiffes verlassen kann und dies geschickt auszunutzen wissen muß, sondern der Patronillenreiter muß auch Schlaubeit, Beobachtungsgabe, Geistesgegenwart und militärische Kenntnisse besitzen, die es ihm ermöglichen, schnell und leicht die Situation zu erkennen, und vor allem aber auch muß er Tüchtigkeit besitzen, denn es geht oft, ja zumeist auf Tod und Leben.

Aus allen diesen Gründen aber sind die Patronillenritte für den Reiteroffizier auch eine sehr begehrte Kriegsaufgabe. Sei, da kann man wohl zeigen, was man zu leisten vermag! Gar mancher Reitersmann hat den ganzen Kriege, ja mehrere Kriege mitgemacht, ohne daß er seine militärischen Tugenden so zeigen und bewähren konnte, daß sie den Oberen bekannt wurden, ein gut ausgeführter Patronillenritt aber macht sich leicht bemerkbar bei den Führern, denn er zeigt nicht nur, daß man bei seiner Ausführung ein tüchtiger Kerl gewesen, sondern oft genug zeigt er auch in seinen Folgen, daß die Resultate des Rittes wichtig für die folgende Schlacht gewesen sind. Der Patronillenritt ist nicht selten der Einsatz für den Gewinn des Eisernen Kreuzes, und es gibt nicht wenige Patronillenritte, die zur Verühmtheit gelangt sind und in der militärischen Literatur viel genannt und erzählt wurden.

So ward oftmals der Patronillenritt geschildert, den am 24. Juli 1870 ein Reiterpikett badischer Dragoner unter Befehl des württembergischen Hauptmanns im Generalstabe der 3. deutschen Armee, Grafen Zeppelin, vom pfälzischen Städtchen Sagenbach aus unternahm, vier badische Dragoneroffiziere von Wechmar, von Gailing, von Villiez und Winsloe, ein Engländer

von Geburt, nebst sieben wohlberittenen Leibdragonern, von welcher tüchtigen Reiterschule nur Graf Zeppelin zu den Seinen zurückkehrte. Leutnant Winsloe wurde tödlich verwundet — Er war der erste Tote im damaligen Kriege auf deutscher Seite —, Gefreiter Villiez und Dragoner Kraus wurden ebenfalls verwundet, die anderen Kameraden Zeppelins wurden nicht tapferster Gegenwehr überwältigt und gefangen genommen.

Einen anderen berühmten Patronillenritt unternahm fast genau vier Jahre vordem ein österreichischer Offizier, der später als Schriftsteller so bekannt gewordene Baron Carl Torrefani; er schildert die tollkühne Kriegstat selbst in seiner Selbstbiographie, sie ist aber auch in militärischen Schriften, so in Kubus Buch über den „Gebirgskrieg“ und auch vielfach anderswo erzählt worden. Es war im Jahre 1866, als die Österreicher zwar an der Nordgrenze gegen die Preußen recht unglücklich operierten, dafür aber an der italienischen Grenze gegen die Garibaldianer sehr erfolgreich waren. Dort befehligte Generalfeldmarschall Kubu, und dort standen die Traniulanen, zu denen Baron Torrefani als Oberleutnant gehörte. Es war am 21. Juli: die Traniulanen lagen hinter Cimego. „Es war 1/3“, so erzählt der Held dieses Patronillenrittes, „da kam ein Adjutant gesprengt: Offizierspatronille zur Rekonnozierung vor! — Ich sehe Korff zwischen Bobrowski und mir zaudern, und werfe ihm einen so flehenden Blick zu, daß er nicht widerstehen kann. Reiten Sie mit Gott! sagt er, und streckt mir die paar Finger seiner verkrüppelten Hand hin. . . Ich lasse mir's nicht zweimal sagen, nehme in aller Eile sieben Mann meines Buges heraus und reite im Trab ab. Nach einer Weile sehe ich mich nach meiner Patronille um. Aus den sieben Stüd sind acht geworden. Ein Nichtkombattant, der Eskadrons-Curischmied, hat sich eigenmächtig angeschlossen. Ich habe nicht das Herz, ihn zurückzuweisen. Ich finde den Brigadestab abgeseifen auf einer Wiese rechts von der Brücke von Cimego. Hauptmann Volfras winkt mich zu sich! „Es wird gemeldet, daß ein Bataillon Garibaldianer von Condino auf der Straße gegen uns vorrückt; rekonnoizieren Sie und bringen Sie genauen Bericht. Wo nötig, können Sie einen kleinen Presser machen. Aber Sie, das sag' ich Ihnen: keine Dummheiten! Sogenannte Sufarenstüchlein können wir hier nicht brauchen! Haben Sie verstanden?“ — „Sehr wohl!“ sage, oder vielmehr schreie ich, im freudigen Schreck der Ueberraschung: und mein nächster Gedanke ist: „Schnell fort, bevor es ihn reut.“ Das „Sufarenstüchlein“ betreffend, ist mein Entschluß fertig. Bietet sich mir nur die Gelegenheit — ich werde sie mir gewiß nicht entgehen lassen.“

So geht's nun im Galopp vorwärts; als die Patronille um eine Strakenwendung biegt, sieht sie plötzlich die Feinde etwa ein Bataillon stark, im Anmarsch. Vor oder zurück? Aber Torrefani will sein Sufarenstüchlein ausführen. Fest oder nie! denkt er. Die Klängen fest — Marsch! Marsch!, und durch geht's durch die riesige Heermacht der Feinde, sodas diese kaum Zeit finden, auf die Mauern hinaufzuklimmen, die nach Tiroler Art beiderseits die Straße begrenzen. Die Ueberraschung war eine vollständige; die Feinde glaubten, einer großen Truppenmenge gegenüberzustehen. Nun aber, da sie durch sind, sammeln sich schnell die Feinde im Rücken, und die kleine Patronille ist nun in einer viel schwierigeren Lage, weil nun, da sie zurück müssen durch die Feinde, das Moment der Ueberraschung fehlt. Aber mit „Marsch, Marsch!“ und „Hurra!“ geht's wieder vorwärts. „Jetzt sehen wir erst recht“, so erzählt Torrefani, „was wir vorher angerichtet. Der ganze Weg ist rot überläst. Kreuz und quer liegen sie herum, stellenweise in Häufchen, über die unsere Pferde springen müssen. Die noch kriechen können, haben sich in jenen Winkel in Sicherheit gebracht, welchen der Strakengrund mit der Mauer bildet. Auf der Straße selbst gibt es diesmal so gut wie keinen Widerstand. Aber von der Höhe der beiden Mauern herab kracht ein ununterbrochenes Kreuzfeuer auf uns herunter. Den an den Hügelnden Reitenden versengen die Haare, so nahe werden sie abgefeuert, und doch trifft kein. Den Leuten muß die Panik noch in den Händen liegen.“ Wunderbarerweise, fast ohne Verlust, kommen sie alle beim General Kaim an, der Torrefani abhaken heißt und ihn coram populo umarmt und auf beide Wangen küßt. Die Piken der Leute aber, unter denen keine war, die nicht über den Knopf blutig gewesen, sollen als Trophäen behandelt und umgeputzt bleiben.

Natürlich kann man niemals wissen, wie ein Patronillenritt abläuft, und mancher, der sich ursprünglich harmlos und ungefährlich anlieh, wird zu einem „Sufarenstüchlein“, weil man in eine Situation gelangt kann, die das Herausbauen zur Notwendigkeit macht.

Indessen ist das schließlich im Kriege überall so, und nicht nur zu Patronillenritten gehören Mut und Entschlossenheit. Es ist vielleicht nur eine andere Art Mut als diejenige, welche man in dem Vorgehen in der Schützenlinie beweisen muß.

Der erwähnte Oberleutnant Konrad Alberti, der manchen Patrouillenritt im letzten Kriege unternahm, erzählt, daß er einmal einen ihm befreundeten Infanterieoffizier von großem Schneid und vieler Kaltblütigkeit, der außerdem ein guter Reiter war, auf dessen Bitten auf einen Erkundungsritt mitgenommen hatte. „Nachdem wir bei starker Kälte,“ so berichtet Alberti, „und spiegelglatter Chaussee mehrere Stunden geritten und durch verschiedene Dörfer von sehr zweifelhaftem Aussehen gekommen waren, fing er an, sich unbehaaglich zu fühlen und sprach das offen aus, als ich ihm mitteilte, daß wir erst den kleineren und angenehmeren Teil hinter uns hätten und daß der unangenehmere noch vor uns läge. Als wir spät abends, noch nicht einmal angekommen, zurückkamen, erklärte er mir, daß dies für ihn der aufregendste und anstrengendste Tag des ganzen Krieges gewesen sei und daß er vor jedem einzelnen Dragoner die Mühe abnähme. Weder die Dragoner noch ich hatten aber das Gefühl, irgendetwas Besonderes geleistet zu haben.“

Zum Beweise aber, daß dabei doch nur die Gewohnheit das Entscheidende ist, erzählt Alberti als Gegenstück, wie er selbst beim Belagerungskorps von La Vore einmal aus Neugier in eine Mörserbatterie froh und wie es ihm da ähnlich erging wie dem Infanteristen auf der Patrouille. „Mir wurde,“ sagte er, „ganz unheimlich und ich verließ mit großer Hochachtung vor den Kanonieren, die hier unter Wigen ihr Arbeit verrichteten, die Batterie, und war erst wieder froh, als ich im Sattel saß.“

Daß mit dem Patrouillenritt immer noch ein Schimmer der Landknechts- und Ritterromantik verknüpft ist, daß jeder Patrouillenritt in seinem Verlauf anders ist und etwas Abenteuerliches daher an sich hat, gibt dieser Unternehmung einen Reiz und läßt sie anziehend wirken bei den jungen, von mutigem Tatendrang besetzten Offizieren.



Im Leuchtturm.

Von Max Krell.

Leutnant Howard hatte von Washington aus Befehl erhalten, den Leuchtturm Ferryland am Pacific zu besetzen. Die ganze Küste war in dieser Zeit der japanisch-amerikanischen Spannung in militärische Verwaltung genommen. Die Küstenländer, die Feuerschiffe, die Molen, die Koffenstationen, die Leuchttürme — alles wimmelte von Offizieren. Tage vergingen, ohne daß sich Verdächtiges zeigte. Howard versah seinen Dienst, als sei er darin aufgewachsen. Er belauschte auf der nahen Station jeden elektrischen Funken, der durch die Luft bummelte. Er fing jeden Lichtstrahl eines Dampfers auf. Und mehr als zwanzig Mal am Tage rapportierte er seine Beobachtungen nach dem Kommando der nahen Pacific-City.

Ganz auf den Verkehr mit dem Funkentelegraphisten und dem Leuchtturmwärter angewiesen, spürte er bald ein solches Verlangen nach Menschen, daß er, trotz dem Verbote, Bessie, seine kleine Frau, kommen ließ und in einer nahen Fischerbude notdürftig unterbrachte. Tagsüber saß sie oben bei ihm, half wohl auch das Buch führen. Abends aber feierte sie mit ihm stille freundliche Stunden, oder sie ließ die Erinnerungen an ihre Bühnenjahre in allerlei Tänzen vor Howard aufleben.

So eigenartig und seltsam es war, in diesem engen, runden Leuchtturmzimmer die Ekstasen eines bizarren Tanzes zu erleben, so wenig verirrte sich doch Howard hinein. Das Spiel war ein blendender und flüchtiger Rausch, aus dem er sogleich erwachen, von dem er sich mühelos losreißen konnte. Er war ein Stück zu nüchtern, zu sehr Realitätsmensch. Und als eines Abends ein leise Klirren im oberen Raum zitterte, war er sofort vollkommen klar und mit der Situation wohl im Bilde. Es konnte nur die Schnarre des kleinen Schreibtelegraphen sein, der ihn mit der Funkenstation verband. Es tönte als schwaches Knirschen, als Knistern, als Knispen. Im nächsten Augenblick war Howard die wenigen Stufen zu dem kleinen Operationsraum in der Turmkuppe hinangesprungen. Ja, es war der Telegraph. Die Antennen draußen hatten einen Funkenspruch aufgefangen. Er beugte sich über das Telegramm. Aber er verstand es nicht. Es war etwas unendlich Verwirrtes.

Die Sendestation mußte Worte ausgelassen haben, oder unterdrückt, oder falsch chiffriert. Er wälzte den Code nach, ordnete die Worte in verschiedener Folge. Vergebens. Unwillig trat er schließlich an das Telephon und gab das Aufgefangene an das Kommando in Pacific-City weiter. Er machte noch einen Rundgang um die Galerie, schloß die Tür nach der Schneidentreppe und ging dann in den Raum, in dem Bessie ihn lächelnd und leise vor sich hinsummend erwartete.

Aber soviel Mühe sie sich gab, ihn zu zerstreuen, mit ihm zu plaudern — er war nicht bei der Sache. Unruhig lief er ein paar Mal hin und her. Draußen stürmte der Regen um den dicken Turm. . . . Dann wollte Bessie gehen, aber er ließ es nicht zu, daß sie allein durch das Wetter heimwandere. Er machte ihr das schmale Bett zurecht, das in die Wand eingelegt, nach der Stube zu von zwei Brettern flankiert war. Eine eintönige Musik aus dem Secbranden, dem absterbenden Sturm, dem leisen Knirschen des Uhrwerks, an dem sich die Laterne bewegte, und aus dem Nachzen des Zimmers drängte sie dem Schlaf zu. Howard nahm ein Buch auf und versuchte zu lesen. Aber er sah über das Buch hinaus, durch die engen Fensterlücken in das heranflüsternde Regengrau. Er verfolgte die goldenen Risse im Wasser, die der Schweinwerfer, über ihnen, aufsprengte. Still blieben nur die Lichter der Kriegsschiffe, die in der Ferne wie vor dem Hafen von Pacific-City genagelt lagen.

Plötzlich aber kamen sie in Bewegung, verdeckten einander oder trennten sich wie bei rascher Fahrt. Dann waren sie ausgelöscht, von einer Bewegung fortgerissen.

Im Nu stand Howard wieder im Operationsraum. Er riß den Köffel des Mikrophons von der Gabel. Das Kommando von Pacific-City meldete sich.

„Wie — ? Bewegungen — ? Wohin — ?“

Da zuäzte der Himmel von einem mächtigen Keilblitz auf.

„— Bewegungen nach Süden —!“ brüllte Howard ins Telephon.

Die Blitze verdoppelten sich. Links draußen. Dann plötzlich rechts, von Norden heran.

Howard schrie es ins Telephon. Der Himmel zitterte von Donner.

Howard horchte, den Köffel noch am Ohr sah er plötzlich Bessie weiß und angstvoll vor sich stehen. Aber er schob sie unwirsch zur Seite.

„Hört ihr? So sagt doch, was ist — —“

Blitze, wie aus der nächtlichen Regenwand geschnitten, sprühten auf. Der Donner brach sich an den Felsklippen ten durch den Regen.

des Ufers. Die glühenden Nadeln der Scheinwerfer geister-

Howard hörte das Knarren in den nahen Antennen. Es kamen neue Funkensprüche. Valdivia rief an. Ein schwaches Knosern aus St. Vincent. Frisco, Buenos Aires. Und schließlich die Washingtoner Zentrale Arlington. Aber alle Sätze waren zersledet, zerrissen. Jetzt — das war Valparaiso, nein Colon, ja Colon war es. Das scharfe Tacken schnitt jedes Wortzeichen in den stillen Raum.

„Die „Minneapolis“,“ so hieß es, „wurde von drei japanischen Kreuzern bei Colon gestellt — Geschütztürme zerschmettert — Grund gebohrt — sank — niemand rettete — Anblick der Küste — Hafen blockiert — —“

„Das ist Wahnsinn,“ rief Howard. „Drüben im Ozean. Hier im Ozean. Toller Wahnsinn!“ Und am Telephon wieder: „Hört ihr — ?“

Donner, Donner rollten!

Da plötzlich zersprang ganz in der Nähe des Turmes das Dunkel. Der scharfe Umriß eines Kreuzers trat jäh hervor. Eine Flamme schoß auf und übergoldete das graue Schiffsgestänge. Eine glühende Garbe rasste heran, zischte und schlug in die gläserne Galerie des Leuchtturms ein — die Scheiben flogen mit hellem Schrei —. Sie wühlte sich, wie von innerer Wut getrieben, durch das feingliedrige Uhrwerk der Laterne, zerriß den Boden und warf sich in das Zimmer. Im gleichen Augenblick öffnete sich die Mauer des Turms. Eine zweite Garbe fauchte herab. Regen brach ein. Sturm bließ eine jammernde Fanfare — nur einen Augenblick, eine unzählbare Sekunde.

Der ganze Himmel stand in Flammen, flatternd mit einem Heer saufender Granaten. Von den nahen, heimlichen Kriegsschiffen schlug funkelnder Regen über den Turm.

Der Mauerriß schloß sich wieder. Auf der anderen Seite wankte die Wand, warf mit einer großen Bewegung den Mantel zurück, öffnete sich der Nacht. Zitternd, brechend, stöhnend rollte der Turm in die Tiefe. Das große Licht stürzte von seinem Mauerthron und verzehrte im Meer.



Deutsche Gedichte.

Von Dr. Erik Schaub, Heidelberg.

Deutschland hat sich erhoben, das Volk, das ganze Volk, steht in diesen Tagen geschient! Als Ariasfreiwilliger schon auf dem Wege zu dem Feind hat er noch Muße gefunden, uns die kleine Sammlung zu beschenken. Hoffen und wünschen wir, daß weitere Lieder in den nächsten Tagen folgen! Vor Jahren schon sind sie niedergeschrieben im heißen Süden und im hohen Norden, in den Wäldern des Schwarzwaldes, an der See und in Alt-Heidelberg's Mauern. Duftig und frisch, naturwüchsig burschikos und dann wieder voll innigster, zartester Sehnsucht und stürmischen Mannesmut. Zum ersten Mal tritt Beshling unseres Wissens mit Dichtungen in die Öffentlichkeit! Wir können ihn nur bealückwünschen und hoffen, daß bald weitere Lieder folgen, zumal der Verfasser in selbstloser Weise den Ertrag dem Vaterlande opfert! Glückauf zu neuen, größeren Taten!

Trefflich ist das kleine Buch*), das Emanuel Geibels Enkel uns in diesen Tagen geschenkt! Als Ariasfreiwilliger schon auf dem Wege zu dem Feind hat er noch Muße gefunden, uns die kleine Sammlung zu beschenken. Hoffen und wünschen wir, daß weitere Lieder in den nächsten Tagen folgen! Vor Jahren schon sind sie niedergeschrieben im heißen Süden und im hohen Norden, in den Wäldern des Schwarzwaldes, an der See und in Alt-Heidelberg's Mauern. Duftig und frisch, naturwüchsig burschikos und dann wieder voll innigster, zartester Sehnsucht und stürmischen Mannesmut. Zum ersten Mal tritt Beshling unseres Wissens mit Dichtungen in die Öffentlichkeit! Wir können ihn nur bealückwünschen und hoffen, daß bald weitere Lieder folgen, zumal der Verfasser in selbstloser Weise den Ertrag dem Vaterlande opfert! Glückauf zu neuen, größeren Taten!

Stimmungsvoll sind die kleinen einleitenden Gedichte, der Stadt gewidmet, die das Lübecker Kind lieb gewonnen, wie keine zweite, hier wo er lernend und nun seit Jahren schon lehrend — er ist a. o. Professor für neuere deutsche Geschichte — in steter Fühlung mit der reizvollen Umgebung und vertrautem Verkehr mit der Natur geblieben. Wer denkt sich nicht in das liebliche Redertal verlegt und träumt nicht in Erinnerungen an den Besuch der alten Misenstadt beim Lesen der Zeilen:

Früh sommerabend.

Sieh wie der Abend alle Schären hebt,
Am Vergeshange Nebelbläue webt,
Und jeder Lärm und jeder Ton erstickt;
Nur eine Grille unermüdet zirpt.
Der Wiese erster zarter Sommerduft
Schwimmt wohligh schmeichelnd durch die weiche Luft,
Der Fluß wälzt träumend seine leise Flut,
Und frühe Sterne spenden milde Glut.

Das ist die Stunde, wo die Sehnsucht spricht,
Wo Deut' und Morgen zärtlich sich verflucht

Voll innigster, dankbarster Kindesliebe klagt wieder das kleine Lied: „Meinem sterbenden Mütterchen!“ Und dann trotziger, fester Uebermut in dem „Cumpenlied“ und „Leben und Leben lassen!“

Last das knechtische Gebahren,
Last die eiteln Sorgen fahren,
Nagt das helle Festgelächte,
Froh genießt das schöne Deute!
Ruft es laut durch alle Gassen:
Leben sollt ihr, leben lassen!

Grüßeln taugt für trockne Köpfe,
Doch für wadere Geschöpfe
Werden Taten besser sein.

Frisk ins Leben drum hinein!
Um den Sinn des Seins zu fassen,
Sollt ihr leben, leben lassen! usw.

*) Deutsche Gedichte von Ferdinand Beshling, Verlag von J. Hörning, Heidelberg, 1914, Brosch. 1. — Mt. Der Reinertrag während des Krieges ist für die Hinterbliebenen gefallener Krieger bestimmt.

Und dann sich immer steigend und — so vielfach die Ereignisse in ahnendem Geiste voraussehend:

Freiheit ziemt nur dem, der sich bezwang,
Der gestillt den schwer gezähmten Drang,
Der den bunten Schwall der wilden Dinge
Mächtig dämmte im geweihten Ringe.

Freiheit ist ein selbstbeschränktes Wollen,
Ist ein willig Lassen, freudig Sollen,
Ist ein Ruh'n in eigener Angel Dast,
Ist die Herrschaft über eigne Kraft.

Freiheit, oft mißbrauchte Göttin, lehre
Dich uns wahren, uns und dir zur Ehre,
Die mit deinem Namen kindisch spielen,
Steuern blind nach unbekannten Zielen.

Freiheit, wer dein Licht zu früh entzündet,
Ist ein Narr, der tiefe Weisheit lündet;
Nur vor tiefer Weisheit reifen Beugen
Kann der Knechtschaft strenges Joch sich beugen.

Und dann die zarten, duftigen Liebeslieder reinigten, seligsten Empfindens voll. Volk Glück und Jubel, Seligkeit und Lust. So schreibt — nein, dichtet nur ein Großer! Ein Großer ist er, der vorahnend Mahnrufe erklingen läßt in den letzten Jahren schon! Und dann die letzten Lieder des Besten, grad aus vor einem Jahre niedergeschrieben:

Nacht Jahre hängt des Schicksals düst're Wolke
Schwer von Gewittern ob Europas Haupt.
Von Krieg und Missethat raunt es rings im Volke,
Nicht Einer, der an Frieden ehrlich glaubt . . .

Tat war das Stichwort eurer hohen Weisen,
Die vorgefüßt, was euern Wert erhöht,
Ihr Deutschen, Tat, scharf wie gehärtetes Eisen,

Tat, die dem Kampf ums Dasein mannhalt steht,
Dem heißen Kampf, der, wader durchgeschritten,
Empor euch leitet, wo die Palme winkt,
Das Herz zu werden in der Völker Mitten. —
So flattert, deutsche Fahnen, sturmbeischwingt,

Ein Trost den Feinden und ein Stolz dem Volke,
Das euch, dreifarben, todeskühn schüßt. —
Schwer ob Europas Haupte hängt die Wolke:
Sorgt, das das Schicksal deutsche Siege blüht!

Wahrhaftig ein deutsches Lied! So auch der „Ariasglaube“ und das im Anhang gebotene „Märchen vom deutschen Michel“, der da schafft und wirkt im stillen, niemand stört und doch gestört wird. Bis er angeliepen ausblüht und drei Mörder auf sich eindringen sieht. Da springt er auf und ballt die deutsche Faust und deutsche Schläge teilt er den Schandbuben aus, daß sie eitel Angst und Beben fah! —

Doch genug! Man laufe sich das Büchlein und lese, lese und verbreite es, des guten Zweckes und — mehr noch der großen, hier gebotenen Kunst wegen! Dem Dichter aber noch einmal ein herzlich Glückauf!



Sonnentage im Indischen Ozean

Reiseerinnerungen aus Friedenszeiten
von Dr. K. Thielemann, Kassel.

Weit und breit seit Tagen kein Schiff zu sehen, nicht einmal die Rauchsäule eines unsichtbaren Dampfers am Horizont, nicht der dunstige Schein eines Segels in der Meeresferne, selten ein Flug Möven über dem Silberblau der schillernden, leuchtenden Fluten des Indischen Ozeans.

Es ist, als ob unser Frachtdampfer in den Tagen der Urzeit allein, wie eine Arche mit menschlichen Wesen, innerhalb einer unberührten, unentdeckten Meeresunendlichkeit dahinglitt. Denn wirklich, es ist ein Gleiten, ein sanft wiegendes Schaukeln, ein Schweben fast durch die See!

Wenn sich die Träume von seligen Zeiten ohne Anheil und Gefahren je auf ein bestimmtes Bild gegründet haben könnten: es müßte wahrlich so gewesen sein, wie in dieser unvergleichlich glücklichen Fahrt durch den Indischen Ozean im Aprilmonat gen Osten: See und Himmel wie der Friede des buddhistischen Glückes, ruhig und lächelnd, rein

und tief in Farben, die zu beschreiben ein Wagnis erscheint. Seit die letzten Bilder von Arabien und Afrika im Westen wie blasser Schemen versunken sind, wirkt die tiefe Schönheit des Meeres allein; es schimmert wie ein riesiger Edelstein, der geschmolzen ist, ein köstlicher Saphir, vom leuchtenden Lilablau bis zum fatten Ultramarin, einheitlich scheinbar und doch in jedem Augenblick belebt und bewegt von Abstufungen dieses tiefen, tiefen Blau, die das Auge garnicht auszuschöpfen vermag.

Die See selbst träumt und atmet sanft, im Traume wie einer Meeresgöttheit ungeheurer Busen; eine schwache Dünung, die keine Wellen bildet, schwillt und sinkt und schwillt und sinkt. Das Meer strahlt wie Kristallglas; es schillert bald wie Seide, bald kräuselt es sich zu einem wunderfeinen Gitterwerk, bald schafft es einen Wechsel zwischen völlig glatter, fast ölig glatter Spiegelfläche und allerzartester Streifung von Strömungen, die da sind und vergehen, ohne daß du fragst, woher sie auftauchen, wohin zu verschwinden: fast das Bild eines unabsehbaren Binnensees, der das flimmernde Sonnenlicht trinkt und das ruhige Leuchten des klaren Sternenhimmels.

Keine drückende Schwüle beeinträchtigt den Genuß dieser Tage. Mild weht eine Brise von Osten die ganze Zeit.

Ruhiges Gewölk von blendender Weiße wandelt langsam, kaum in seiner Form verändert, am lichtblauen Himmel in den scheinbar grenzenlos weiten Tag hinein, glänzende Ballen und Haufenwolken, getürmt zu lustigen Burgen freundlicher Götter; hoch darüber ziehen sich zart hingehauchte, wolkige Striche und Streifen aus, die vom Himmelsgrunde aufgefogen unmerklich verschwinden. Einsamkeit und Stille überall außerhalb des Schiffes, das mit stetiger Fahrt gen Osten zieht und doch in seiner gleichförmigen Bewegung selber stille zu stehen scheint; nur ab und zu huscht es vor seinem Bug davon, schwirrt übers Wasser und versinkt blitzschnell verschlungen: Scharen fliegender Fische, das einzige Bild von Leben im Meer.

Aber die See selbst lebt dafür in Farben, ein gewaltiger Spiegel für alle Brechungen des Sonnenlichts, der Empfänger und Widerstrahler von Schönheit, die sich selbst genügt in einsamen, langen, klaren Tagen seit Urbeginn, erhaben über menschliche Bewunderung. Und doch bewundert sie der Mensch in tiefem Staunen, sie, die er nicht begreift, nur liebt, scheu und ehrfürchtig, wie etwas Göttliches, das unnahbar weit über ihm steht, und folgt im Bann eines sonnigen Traumes all den Veränderungen, die das wandernde Licht in Luft und Wasser zaubert, bis sich der Tag mit der Gloriele des Sonnenuntergangs schmückt und wie ein heiliges, ungetrübtes Bild versinkt. Und dann flammt das Feierlicht des Abends auf mit den Farbenwundern der scheidenden Sonne.

Die goldene Kugel wächst, wie gebläht, von innerer Glut; sie taucht in den feinen Dunststreifen, der über der blendenden Seeferne den Horizont umringt und zündet ihn an. Nun glüht er. Und über den Spiegel des Meeres daher läuft der tiefrote Feuerglanz aus Westen und verblaßt zu einem silberigen Schimmer nach Osten hin. Und das Schiff selber, das schmutzlose Fahrzeug, schwebt in Goldfeuer und rosenfarbenen Lichtern, aller Schwere und aller Alltäglichkeit entrückt, verklärt, wie ein seltsamer Riesenvogel durch den Spiegel der rosig funkelnden See. „Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält von dem gold'nen Ueberfluß der Welt!“ Hier ist gold'ner Ueberfluß, den die ewigen Götter der Schönheit ausgießen, unbekümmert, ob er einen Meeresfahrer labt oder ungelesen und ungenossen in die Nacht versinkt.

Göttliche Farben blühen auf in kurzer Lebensfrist zur höchsten Kraft des Leuchtens: Am die Sonne her schmilzt alles Gewölk im Auf lodern zu einer einzigen Riesensackel von Karminfarben mit tiefen Schatten in Purpurviolett. An den Fackelflammen entzünden sich die Wolkenausläufer bis zur Himmelsmitte, flackern auf zu raschem Brand, durch den die Sonnenstrahlen zuken, brennen aus und werden düsterrot. Ueber die ganze Himmelswölbung wandert ein Hauch von Karmin wie ein Feuerchein. In ihm errödet für kurze Zeit alles Gewölk, das den Himmel schmückt; und dann

blaßt ein Wölkchen nach dem anderen ab und verliert sich in Uebergangstinten, für die noch keine Worte gefunden sind. Nur ein Ahnen sagt dir, daß die Ueberirdischen in der feierlichen Ruhe solcher Farbenspiele dahinwandeln und daß Harfenchöre durch den Aether klingen müßten zu dem Zauber dieser Abendstunden! Doch du hörst sie nicht aus jener weiten Ferne an dein Ohr dringen, und die Stille des Spieles da droben überwältigt dich umso stärker.

Als goldig flimmernde Feuerstraße leitet die Spiegelung der Sonne durch die See dahin. Dann sinkt mit Funkeln, Blitzen, Sprühen und schnellem Verglihen die Tagesleuchte in den Ozean; weit über ihrem Niedergang brennt noch das Gewölk wie aus Kratern der Urzeit —, dann kommt Ruhe in all das Feuer; und nun sind scheinbar die Glutfarben fern eingeschlafen, und nur eine azurgrüne Himmelsluft leuchtet glasig im Westen in so kristallener Tiefe des Grüns, wie wir in Europa sie nie erblicken.

Die schwache Brise wächst ein wenig und atmet einen feinen Schauer über die warme See aus. Dort im Osten, woher sie weht, schlafen schon die Länder in Nacht und Sternenglanz; aber über und hinter uns ist noch Licht in den heiteren Küsten. Und der Lichtgott sacht es noch einmal an, denn nach einer Viertelstunde dieser Uebergangszeit erwacht ein sanftes Nachglühen im Westen, mild und göttlich schön. Es glüht kupfrig über die lange, schaumige Straße des Kielwassers hin und haucht die Wölkentränder blaßrot an. Aber die Karminintinten bleichen schnell zu Violett und Lila aus, und schließlich werden die Farben da droben im Gewölk wie der Traum eines Traumes im Zwielicht der Himmelswölbung.

Am Mast wandert ein kleines Licht in die Höhe, ein funkelndes Auge, das aus seinem gläsernen Gehäuse zum Empfang der Nacht nach Osten vorausspäht. An Backbord erwacht ein rotes Licht und blickt nach Norden, an Steuerbord ein grünes nach Süden; doch kein Fünkchen vom Lichtschein eines fremden Fahrzeuges im weiten Meere zeigt einen Mitwanderer über See an.

Aber wie hat sich die See selber inzwischen gewandelt! Eben spielten noch gegen Abend alle erdenklichen Glutlichter auf dem Ultramarinblau der einsamen Wasserweiten; nun flutet schon westlich ein tiefes Weinrot darüber, aus dem Nachlicht des Sonnenunterganges geboren; es mischt sich allmählich mit indigofarbenen Strömungen und dunkelt schließlich zu tiefem Nachtblau.

Wende dich voraus nach Osten, und das Meer zeigt dir ein neues Wunderlicht! Schau den fernen, grünlich silbernen Schein, der dich blendet, der wie eine Flut von Opal mit milchigem Glanz gen Morgen steht und sich so scharf gegen die violette Dämmerzone über dem Horizont absetzt! Träume ein wenig und sieh: eine riesige Muschel hob ihre Schale aus der Tiefsee ins letzte Licht herauf; und nun schimmert ihr Perlmutterglanz unter dem dunklen östlichen Himmelsrand mit fahlem Leuchten und Schillern wie etwas Faszinierendes, wie die Vorbereitung einer ungeheueren Erscheinung aus den Tiefen der Unendlichkeit. Aber nichts Ungeheures wächst herauf; friedlich leuchtet aller Glanz langsam aus, bis eine volle Stunde nach Sonnenuntergang die letzten Farben des Nachglühens überall verblischen sind.

Doch aus dem Erblichen heraus tritt schon ein neues Bild: Der Mond im ersten Viertel (er liegt, und seine Hörner zeigen nach oben) hat das zarte Gewölk, das ihn umringt, mit seinem grünlichen Lichte blaß erhellte. Verwunderlich groß taucht neben ihm die Venus hervor. Sie blickt nieder auf eine dunkle, schwere Wogenmasse, die aus Metall gegossen scheint: Da das Meer das flüssig Durchsichtige seiner leuchtenden Tagesfarben verlor, so wirkt es wie eine eberne Flut, die sich träge in die Nacht dehnt, undurchdringlich und gewaltig. Im matten Schein des Sternenhimmels glänzt es gleich einem polierten, blauschwarzen Bronzespiegel. Ueber ihn läuft des Mondes und der Venus Widerschein parallel in zwei langen Lichtbändern grüngoldig daher; und das Wasser, das mit leisem Zischen vorm Bug aufschäumt und das von der Schraube zu milchiger Gischtstraße gewirbelt wird, gleitet mattenweiß und schemengleich über die schwarze Tiefe hin in die Dämmerung hinaus.

Klar und still liegt die Nacht über dem Ozean. Langsam wandern die Gestirne durch die Himmelsfernen mit einem ruhigen Licht; kaum erhebt sich der Polarstern über den nördlichen Horizont; das unscheinbare „Krenz des Südens“ ist über den Dunskreis der Meeresweite schon hochgestiegen. Einsam zieht das dunkle Schiff wie ein Schatten durch die wunderbare, milde Nacht gen Osten. Sie sind so großartig, diese Nächte, voll unendlicher Ruhe und Sternenschönheit, daß du sie auskosten mußt, bis der Schlaf dich übermannt, und von deinem müden Blick die Gestirne und der dunkle Ozean, das matte Leuchten von Meerwasser an den Bordwänden, das wie funkelnde, kleine Scheiben vom Mondlicht aufleuchtet, und das stärkere im Kielwasser, der ganze unsagbare Friede und Hauber solcher Stunden miteinander zum Traume verschwimmen, während über dir die Mastspitzen in kleinen Kreisen langsam schwingen und hier und da eine Sternschnuppe wie ein blasser Goldpfeil durch den Himmel schießt. Der Mond aber zieht seine stille Straße durch milchweiße Wölkchen nach Westen hinab.

Und unmerklich beinahe träumt schon im Geheimnis ihres Wandels die Nacht der Dämmerung entgegen, in jener Stunde vor Sonnenaufgang, da über noch ganz dunklen Wasserfernen das Gewölk in blassem, blassem Hauch eines aufglühenden Erröthens scheitert und unendlich lieblich von der Ahnung einer Färbung getroffen wird, mattbleiche, noch mit Nachtweiß gemischte Tinten allmählich in Rosa und Purpur hinüberglihen, während sich das Meer erst zögernd erhellt, dann aber über die frischen, silbernen Gluten, die er karminrot überhaucht, funkelnd und in breiten Lichtbündeln strahlend der junge Himmelskönig: Tag aus dem Osten Indiens herauffährt und im selben Frieden, wie zuvor, in göttlicher Heiterkeit, blendender Sonnenfülle und ruhiger Farbenschönheit seine Bahn zieht, wie ein Held!

Wie lange wir schon in solchem strahlenden Glanze von Urwelttagen fahren, wer denkt daran im Kommen und Gehen solch geschenkter Tage, in denen Sorgen, Wünsche und Erwartungen verschwinden vorm Träumen über der blauen Tiefe des Friedens? Wer denkt daran, über welche Schiffsströme wir hoch hinwegsteuern, die das Meer hier seit den Zeiten birgt, da sich der Mensch auf primitiv verbundenen Baumstämmen in die See hinauswagte! Wer denkt daran, daß dieser Ozean, eine Verdichtung des Blauesten vom Blau, das sich menschliche Vorstellungskraft überhaupt ausmalen kann, dann monatelang in schweren, grauen Wogen donnernd rast, und daß wir diesen Weg zu einer Zeit zurücksteuern müssen, da wir uns gegen die wilden Gewalten dieser See mühselig behaupten werden! Nein, vor dem Eindruck dieses Friedens, dieser Stille und Schönheit, die restlos die ganze Seele gefangen nehmen, vergehen alle Gedanken an Vergangenes und Zukünftiges, wie das Cirrusgewölk da oben, das sich im Aether auflöst, als hätte es niemals Wolkengestalt gehabt.

Freilich, zuweilen überkommt dich das Gefühl deines Verschwindens vor dieser überragenden Größe und Stille von Meer und Himmel, das dich geradezu erdrücken kann; und du erscheinst dir dann als unberufener Störenfried der Einsamkeit in dieser Wassermasse des ehrwürdigen Orients; du empfindest diesen eisernen, mächtigen Dampfer als Fremdling hier, dessen Rauch so ganz und gar nicht in diese Reinheit, dieses Licht in der Meeresluft gehört, wenn er gleich von der Abendsonne durchglüht und verklart wird. Du fühlst dich unfeierlich und unhistorisch auch in dieser europäischen, unzweckmäßigen Kleidung, die, ein unpassend nüchternes, ja barbarisches Kostüm von hastenden Eindringlingen, den Gewändern des großartigen und farbigen Ostens gegenübersteht. Und du erdenst dann ein hölzernes, hochbordiges Schiff des Altertums unter dir, mit weißen oder leuchtend bunten Segeln, zierlichem Bau der Rufen und langsamer, recht langsamer Fahrt, damit diese göttlichen Tage der Ruhe, der Farbenwunder, der reinen Milde der Luft nicht so eilig vorüberziehen!

Denn schon ändern sie ganz allmählich ihr Wesen, seit im Norden vielgipflige, blaßblaue Berggipfel, in weißen Wolkenballen halb verborgen, das alte Kulturland der Insel Ceylon angezeigt haben. Sieh zurück: Hinter dir liegt Meeresfriede und selige Zeit tiefsten Genießens! Vor dir

Gewitterunruhe und Ermüdung, denn schon rollen zeitweilig Donner aus wild aufgetürmtem Gewölk; und leichte, warme Regenschauer, ganz sacht kommende, bald drückende Schwüle bereiten dich auf die Wetterglisse der tropischen Zone über Sumatra und der Malakkastraße vor und auf die erschlafende, quälende Hitze Hinterindiens.

Und das Märchenland Indien grüßt uns nun schon mit wirklichen Märchenvögeln, die sich, ein wenig Möven ähnlich, im Aether wiegen. Sie schweben, blaßrosafarben von Gefieder, unter dieser überall flimmernden Bläue von Wasser und Luft, wie Verkörperungen des Vogels Phoenix*) da oben. Ihre stark verlängerten mittleren Schwanzfedern verleihen diesen Vogelkörpern etwa ungemein Leichtes, Lustiges, Märchenhaftes. So jagen sie auf fliegende Fische in einem eleganten Spiel ihres Schwebefluges und sie verschwinden gegen Abend in einem reinen Geister- und Gespensterlicht von feinstem Wolkendunst; denn überall umstellen den Horizont fahlgrauweiße Gewitterbänke, aus denen ein violettes Bliglicht aufflammt: Die Sonnentage im Indischen Ozean sind dahin — — —



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Das tägliche Brot.

Man hört so oft sagen, um das Geistige und Himmlische soll man getrost bitten, aber nicht ebenso um das Irdische und Leibliche. Das ist oft nur eine verbrämte Verneinung auch der Bitte um das Geistige; man heißt Bitte und Erbörung, was im Grunde nur Selbstberuhigung, Wirkung des sich Sammelns für den umgeriebenen Geist ist. Wenn es aber auch recht gemeint ist, es stammt nicht aus dem Leben und stimmt nicht mit dem Leben, es ist Erfindung weltfremden Nachdenkens, manchmal in einer behaglichen Gelehrtenstube. Wenn dann müde Nerven uns daran hindern, solchen klugen, kühlen Gedanken weiter nachzugehen, dann werden wir belehrt, daß sich in Wirklichkeit das Äußere und Innere, Leibliche und Seelische, Niederste und Höchste garnicht trennen läßt. Auch unser Glaube ist nicht ein unfabbares, zusammenhangloses Etwas, das über der Wirklichkeit schwebt, in die uns Gott gestellt hat. O, es können sehr äußerliche, sehr „natürliche“ Dinge sein, die den kühnsten Glauben lähmen, den höchsten Aufschwung an die Erde fesseln, das Gebet unmöglich machen. Wenn wir das tägliche Brot nicht mit hineinnehmen dürfen in unser Gebet und sagen: gib es uns, so sind wir arm und verlassen in all unserem Geistreichtum und gebrochen in aller vermeintlichen Glaubensstärke, müssen auch die Bitten um Gottes Name, Reich und Willen lassen.**)

*

Aus dem Buche der Natur.

Haubvögel, die nicht gerne eigene Horste bauen. Der schöne Spruch „Eigener Herd ist Goldes wert“ gilt bei manchen Haubvögeln insofern nicht, als diese es vorziehen, fremde, verlassene Horste und Nester zu beziehen und diese mehr oder weniger lässig zurechtzulegen. Der Zwergadler, der bei uns seltener Sommervogel ist, bezieht mit Vorliebe verlassene Haubvogelhorste, noch dazu recht große, obgleich der Adler den Mäusebussard an Stärke kaum übertrifft. Unser Mäusebussard nimmt die Gelegenheit, wie sie kommt. Er baut selbst und erhält den Horst wohl auch auf mehrere Jahre hinaus, er nimmt aber auch sonst, was er findet, und flücht sich alte Horste von anderen Haubvögeln leidlich wieder zurecht. Auch der Weissenbussard ist nicht wählerisch; er nimmt lieber alte Horste von eigener und fremder Art, bestreut aber die ausgebefferte Barade mit grünen Laub- und Nadelreißern. Auch der Rotmilan, der Königs- oder Gabelweib, nimmt lieber Althorste in Miete, als daß er selber baut, obgleich er dies recht

*) Es ist die Gattung: „*Phaeton fulvus*“.

**) Aus den soeben erschienenen „Predigten über das Vaterunser“ von Professor D. Häring in Tübingen (Calwer Verlagsverein, Preis 1 Mark).

gut versteht. Geradeso hält es der schwarze Milan, der überdies seinen Vork mit wenig reinlichen Lumpen und Papierseben von Müllhaufen und Dungsstätten belegt. Unser allbekannter Sverber baut einen verhältnismäßig großen Vork, bezieht aber gleichfalls fremde Vorkte und bessert sie aus und erweitert sie. In ähnlicher Weise verhalten sich der Baumfalle, der Merlin und der anmutige Turmfalle, der nicht selten die Nester der Ringeltauben, der Krähen und Elstern, mit Beschlag belegt und höchstens mit einigen grünen Zweigen ausstaffiert. Der mehr dem südöstlichen Europa angehörende Rotfußfalle baut fast niemals selbst. Er geht bei Krähen und Elstern in Miete.

M. V.

Aus dem Leben berühmter Männer.

Vom Scheffelschen Humor. Daß Josef Viktor v. Scheffels geistreicher, frischer und herzerquickender Humor nicht nur in seinen Dichtungen sprudelt, sondern, so lange er noch nicht durch weinliche Lebenserfahrungen weltlichlich geworden war und die Einsamkeit auf seiner Besetzung zu Nadelzell am unteren Bodensee gesucht hatte, auch im Verkehr mit seinen Verehrern, erkennen wir aus den nachstehenden Begegnissen. Als im Winter 1880 ein heiterer Freundeskreis sich über Scheffel und seine köstlichen Gaudeamus-Lieder unterhielt, entstand scherzweise eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob in dem bekannten Gedicht: „Im schwarzen Walfisch zu Askalon, da trank ein Mann drei Tag“ das Hinauswerfen desselben durch den biederer Hausknecht aus Rubierland in der Frühe oder erst nachmittags um ¼4 Uhr stattgefunden habe. Da eine Einigung nicht zu erzielen war, weil einige Herren meinten, ¼4 in der Frühe sei viel zu zeitig zum Hinauswerfen, kam es zu einer Wette um eine feine Bowle und außerdem wurde beschlossen, sich zur Entscheidung der Streitfrage an Scheffel selbst zu wenden. Also geschah es und der zur Tafelrunde gehörige Baumeister B. richtete eine gereimte Darlegung des Streitfalls an ihn, die u. a. folgende Strophen enthielt:

Im Baurischen Hof zu Pleiß-Atben
Da stritten der Männer drei,
Ob's vormittags, ob's nachmittags
Halb Bier gewesen sei.

Im Baurischen Hof zu Pleiß-Atben
Da tönte guter Rat,
Er selber die Frage entscheiden soll,
Der es gedichtet hat.

Vom Baurischen Hof zu Pleiß-Atben
Ergeht an Dich die Vitt':
Erlöb' uns von unserm Zweifel bald
Und — trinke die Bowle mit!

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie lautete:

Drei Tage lang war unser Freund
Im schwarzen Walfisch aktiv,
Als daß er, steif wie ein Besenstiel,
Am Marmortisch entschliefe!

Das Post-Kamel von Ninive
Bracht' ihn nachmittags halb Bier,
Drei Tage später, zur selben Zeit,
Flog er aus des Walfisches Tür!

Mit freundlichem Gruß
Josef Viktor v. Scheffel.

Karlruhe, März 1880.

Herrn Baumeister B. und seinen Freunden im Baurischen Hof zu Pleiß-Atben.

Nachdem von einer anderen Tafelrunde, Mitgliedern des Kasinos in Groß-Ulmstadt, Zweifel darüber geäußert wurden, ob die in seiner Ausgabe von Scheffels „Gaudeamus“ enthaltene Schlussstrophe von „Altassurisch“:

„Ich schwarzen Walfisch zu Askalon
Des morgens um halb Neun,
Da warf der Hausknecht aus Rubierland
Den Fremdling wieder hinein.“

nachträglich von Scheffel selbst oder von anderer Seite hinzugefügt worden sei, wurde ebenfalls beschlossen, hierüber eine Anfrage an Scheffel zu richten. Der Dichter hatte die Freundschaft, folgendes darauf zu erwidern:

„Dem Kasino Groß-Ulmstadt. Ihre Schlussstrophe zum schwarzen Walfisch ist unecht. Nach neuerlich gekundener Inschrift sprach der Hinausgeworfene auf Assurisch:

Aussi bini, aussi bleibi,
Wai Ascalon! ir grobi Kaibi.

Er hat den Walfisch nie wieder besucht.

16. März 1884.

Viktor v. Scheffel.“

Was die Großmutter erzählte.

Salbpart. Als Wallenstein, welchen der Kaiser zum Herzog von Mecklenburg ernannt hatte, auf dem Schlosse zu Güstrow Hof hielt, stellte sich dort ein Pferdejunge ein, um ihm ein eigentümliches Geschenk zu überbringen: einen Fuchs und einen Dachs. Er hatte, wie erzählt wird, beide Tiere in einem Sumpfe miteinander ringen sehen, sie gefangen und war dann, wie er war, mit Schlamm beschmutzt, zum Schlosse geeilt, um dem Herzog seine Beute zu übergeben. Die Torwache machte ihm bei seiner Ankunft Schwierigkeiten, und er findet erst Einlaß, als er ihr die Hälfte des erhofften Dankes verspricht. Leider muß er auch dem an der Tür des Saales stehenden Diener die andere Hälfte versprechen. Endlich zu Wallenstein durchgedrungen, überreicht er ihm das Geschenk mit dem Rufe: „Dir bring ich Sei, wat Sei in ernen ganzen Leben noch nie nich sein hebben!“ Der Herzog nimmt die Tiere lachend entgegen und heißt ihn, sich eine Gnade anzubitten. Da verlangt der Pferdejunge fünfzig Stöckschläge. Nach dem Grunde dieses seltsamen Verlangens gefragt, erzählte er sein Uebereinkommen mit der Wache und dem Diener, die dann auch richtig jeder fünfundsiebenzig ausbezahlt bekommen. Den Pferdejunge aber, an dem der Herzog Gefallen gefunden, ließ er abwaschen, wozu ein hübsches Kammerfräulein Schüssel und Handtuch herbeibrachte. Als er gehörig gesäubert, durfte er um noch eine Gnade bitten. „Gebt mir den Nagel,“ sprach der Bürsche, „an welchem das Handtuch hängt.“ Lachend gewährte Wallenstein auch diesen Wunsch; es war das hübsche Mädchen, denn es hatte sich das Handtuch über die Schultern gehängt. Den klugen Bürschen befehlt der Herzog bei seinen Soldaten, und er soll sich bald ebenso durch Tapferkeit wie durch Klugheit hervorgetan haben.



Luftige Ecke.

Ein Maler der futuristischen Schule befindet sich jetzt in einer Irrenanstalt. Allen, die sein Atelier besuchen, sagt er: „Sehen Sie, dies ist mein neuestes Meisterwerk.“ — Sie schauen und erblicken nichts als eine leere Leinwand. Sie fragen: „Was stellt es dar?“ — „Das? Das stellt den Zug der Juden durchs Rote Meer dar.“ — „Entschuldigen Sie, aber wo ist das Meer?“ — „Es ist zurückgetreten.“ — „Und wo sind die Juden?“ — „Sie sind schon hindurchgezogen.“ — „Und die Ägypter?“ — „Die werden gleich kommen. Das ist Malerei nach meinem Geschmack — schlicht, den Geist anregend und unaufdringlich.“

„Verstehen Sie auch, was Sie zu schwören haben?“ fragte der Richter, als ein nicht übermäßig intelligent aussehender Neger als Zeuge vortrat. — „Ja, Herr. Ich soll schwören, daß ich die Wahrheit sagen will.“ — „Ja,“ sagte der Richter, „und was wird geschehen, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen?“ — „Ja, Herr,“ war die zögernd gegebene Antwort, „ich den! mir, dann wird unsere Partei den Prozeß gewinnen, Herr.“

Einem Schulinspektor war eine gewisse Klasse in einer Schule als besonders dumm bezeichnet worden, und er beschloß daher, ihre Kenntnisse zu prüfen. An die Wandtafel herantretend, bat er, ihm eine Zahl zu nennen. „Neunundvierzig,“ sagte ein Knabe nach kurzem Zögern. Der Schulinspektor malte sorgfältig „94“ auf die Tafel und blickte dann die Klasse an. Die Knaben starrten ihn ruhig an, ohne sich zu diesem augenscheinlichen Fehler zu äußern, sodaß er um eine zweite Zahl bat. „Siebenundfünfzig,“ antwortete ein anderer Knabe. Wieder schrieb der Schulinspektor „75“ und blickte sie abermals an, diesmal bestimmt einen Einspruch erwartend; aber wieder begegnete er demselben starren Blick. „Sie scheinen mir allerdings reichlich dumm zu sein,“ sprach er bei sich selbst. „Aber ich will noch einen Versuch machen.“ Dann sagte er laut: „Nennt mir noch eine Zahl.“ — Nach kurzem Schweigen rief ein schlau aussehender Bürsche: „Dreihunddreißig! Nun lassen Sie mal sehen, ob Sie auch damit Ihren Unsin machen können!“

